



Eure Älteren werden Träume haben ein Zukunftskongress

JOEL 3,1

Dokumentation, Perspektiven, Impulse
vom 15. Oktober 2021 im Hospitalhof Stuttgart



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

Diakonie 
Württemberg



»Wir werden sein wie die Träumenden!« (Psalm 126,1)

Dr. Karin Grau
Richard Haug

Einen fröhlichen, kraftvollen Tag erlebten wir am 15. Oktober 2021 im Hospitalhof Stuttgart. »Eure Älteren werden Träume haben ...« – ein Zukunftskongress war ein großes hybrides Ereignis. Die Vision aus Joel 3,1 war das Leitmotiv des Tages und Motto unserer Einladung. Alle, die sich haupt- oder ehrenamtlich in der Arbeit mit Älteren engagieren, waren willkommen. Wer sich für das Thema »Alter in Kirche und Gesellschaft« interessiert, war eingeladen, im Hospitalhof »live« dabei zu sein oder im Livestream am Kongress teilzunehmen.

Diese Dokumentation fasst Eindrücke dieses Tages zusammen und macht sie auch für diejenigen lebendig, die nicht dabei sein konnten.

Die Freude, sich begegnen zu können, war ansteckend und bestimmte die Atmosphäre des ganzen Tages. Spürbar war aber auch das Bedürfnis, sich auszutauschen über Erfahrungen in der Pandemie. Gute Entwicklungen in der Arbeit mit Seniorinnen und Senioren waren durch die Pandemie auf Null gestellt worden; viele Ältere sahen sich darauf reduziert, einer »Risikogruppe« anzugehören. Drängende Fragen stellen sich: Wie können die Themen des Alters wieder Aufmerksamkeit gewinnen in Gesellschaft

und Kirche? Was für Träume haben wir vom Älterwerden in Kirche und Diakonie? Und »Sorgende Gemeinde werden«, das Miteinander im Quartier fördern – was können wir dafür tun?

Im Rückblick auf diesen Tag sehen wir leuchtende Gesichter, staunend über das gemeinsame Trommeln, gebannt vom Vortrag, vertieft im Austausch. Der Zukunftskongress machte es sichtbar, hörbar, greifbar: Das Alter ist vielfältig und bunt; Ältere wollen nicht in Schablonen gepresst werden; die meisten sind aktiv, experimentierfreudig und lebensfroh. Viele von uns sind aber auch in Sorge um die Hochaltrigen und um die Pflegebedürftigen, die in prekären Verhältnissen leben. Wie können sie an einem guten Leben partizipieren? Können sie etwas beitragen zur Gemeinschaft? Ihre Biografien wollen gewürdigt, ihre Erfahrungen wollen eingebracht, ihre Gebete wollen ernst genommen werden.

Diese Dokumentation möchte Ihnen die Erfahrungen beim Zukunftskongress vergegenwärtigen. Sie lässt vieles wieder lebendig werden: horizonterweiternde Vorträge, lebendige Impulse aus den Workshops und informative Materialien von den Infoständen; aber auch Freude an der charmanten Moderation

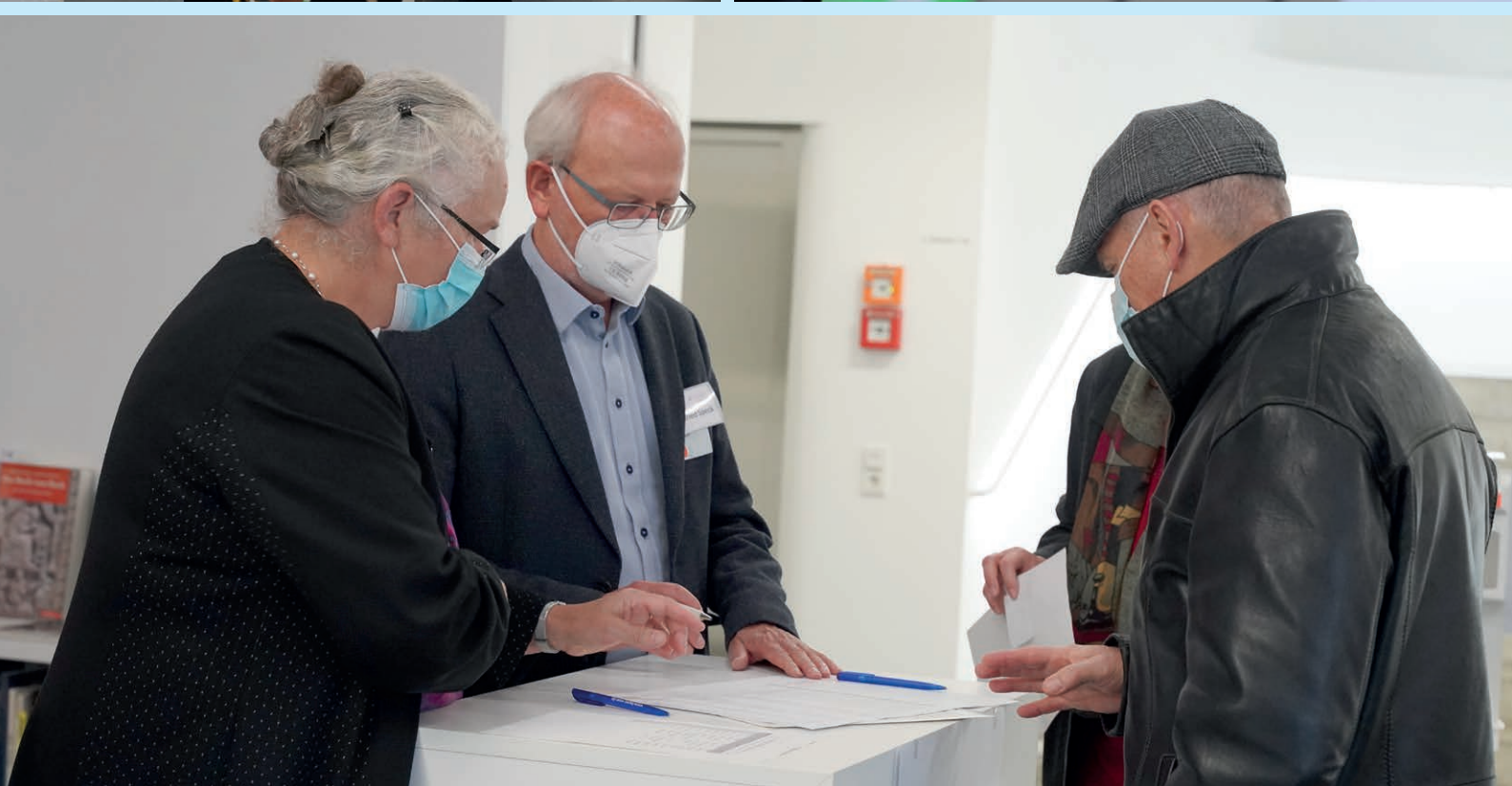
und Ausgelassenheit im rhythmischen Trommeln. Dabei haben wir ein Anliegen: Wir hoffen und wünschen, dass der Schwung dieses Tages weiter wirkt in denen, die dabei waren. Und dass er über Sie weiter wirkt in Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen, in Vereinen und Kommunen. Denn jetzt, in diesen »Zwanzigerjahren«, haben wir in Kirche und Diakonie die Chance, den demografischen Wandel mitzugestalten!

Warum jetzt? Die Bereitschaft der Älteren zum Engagement ist in den letzten zehn bis zwanzig Jahren signifikant gestiegen. Jüngere und ältere Seniorinnen und Senioren wollen sich einbringen, nicht nur als ehrenamtlich Helfende, sondern als Menschen, die mitbestimmen und -gestalten. Sie bringen viel Wissen mit, kostbare Ausbildung, berufliches Know-how. Und sie haben meist ein wichtiges Potenzial: Sie haben Zeit! Viele von ihnen haben zudem wichtige Erfahrungen in der Bewältigung von Krisen. Eine Untersuchung zum Umgang mit der Pandemie zeigt, dass die Älteren im Durchschnitt besser durch die Krise gekommen sind als die Jüngeren, weil sie Lebenserfahrung besitzen und wissen, dass sie nicht jede Krise gleich umwirft. Auch das ist ein wichtiges Potenzial im Blick auf die Zukunft.

Der Zukunftskongress war ein Ausrufezeichen und ein Auftakt: Die Kirche ist da! Und ihre Arbeit mit Älteren ist lebendig! Jung und Alt sind aufeinander angewiesen und ergänzen sich, gerade in Kirche und Diakonie. Gemeinsam mit unseren Ältesten wollen wir uns für eine gute Zukunft der kommenden Generationen einsetzen, für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft und für die Erholung unseres Planeten.

Danke sagen wir allen, die den Zukunftskongress vorbereitet, gestaltet und unterstützt haben. Besonderer Dank gilt der Fachgruppe Demografie und Alter aus Evangelischem Oberkirchenrat und Diakonischem Werk Württemberg, die den Zukunftskongress initiiert und verantwortet hat – und last not least dem Team um Ellen Weitbrecht, das diese Dokumentation in so kurzer Zeit auf den Weg gebracht hat.





Inhalt

- 10 **Eröffnung** des Kongresses durch Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July
- 14 **Grußwort** von Kirchenrätin Eva-Maria Armbruster
- 20 **Vortrag** Oberkirchenrätin a. D. Cornelia Coenen-Marx: Ältere in Gesellschaft und Kirche – wovon träumen wir?
- 30 **Austausch** Fragen und Antworten zum Vortrag, Plenumsgespräch mit Cornelia Coenen-Marx
- 38 **Stimmen der Teilnehmenden** Haben Sie einen Traum fürs Älterwerden, den Sie uns mitgeben möchten?
- 41 **Stimmen der Teilnehmenden** Visionen und Wünsche von den Pinnwänden
- 42 **Workshops**
- 42 Annegret Trübenbach-Klie: Sorgende Gemeinde werden
- 44 Diakon Matthias Ihlein: Wir im Quartier
- 46 Heiner Eiding, Carmen Meinhardt-Pfleiderer: Kirche ganz nah bei den Menschen: »Auszeit« – ein Projekt für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen
- 48 Prof. Dr. Hans Hermann Wickel: Ich hab schon immer davon geträumt, mal selbst Musik zu machen – jetzt hab ich Zeit
- 50 Ulla Reyle: Wenn starken Frauen die Kräfte schwinden – Weibliches Älterwerden zwischen Wachstum und Verletzlichkeit
- 52 Prof. Dr. Eckart Hammer: Brauch ich das noch? Digitale Kompetenz im Alter
- 54 Gesine Friedrich: Himmelsfenster durch die Grünkraft Gottes
- 56 Karola Vollmer: Abschied, Kontinuität und Neuanfang von ehrenamtlichen Mitarbeitenden in der Seniorenarbeit
- 58 Carolina Brauckmann: Lesben und Schwule im Alter
- 60 Margret Ehni, Martina Kümmel: Leben! bis zuletzt. SAPV – Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung
- 62 Bettina Hertel, Sarah Peters: Kreative digitale Methoden in der Arbeit mit Älteren
- 66 **Vortrag** Prof. Dr. Andreas Kruse: Träumen hilft beim Altern
- 74 **Austausch** Fragen und Antworten zum Vortrag, Plenumsgespräch mit Prof. Dr. Kruse
- 78 **Dankesworte am Ende des Kongresses** von Oberkirchenrätin Kathrin Nothacker
- 82 **Stimmen der Teilnehmenden** Welche Gedanken nehmen Sie im Besonderen aus dem Kongress mit?
- 84 **Infostände**
- 88 **Lesezeichen** Bettina Hertel: »Wenn Träume wahr werden ...«
- 92 Literatur
- 93 Links
- 93 Impressum







Eröffnung des Zukunftskongresses

Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Sehr geehrte, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim Zukunftskongress, hier im Hospitalhof Stuttgart und zuhause an den Bildschirmen,

es ist für mich eine große Freude, diesen Kongress zu eröffnen! Ich begrüße Sie alle sehr herzlich, insbesondere Frau Oberkirchenrätin im Ruhestand Cornelia Coenen-Marx und Frau Kirchenrätin Eva-Maria Armbruster.

»Eure Älteren werden Träume haben ...« – ein Zukunftskongress! Kraft und Inspiration für die Arbeit mit Älteren sollen von diesem Kongress ausgehen! Er ist gedacht als ein Tag der Ermutigung nach außergewöhnlichen, harten Zeiten für alle, die sich in der Arbeit mit Seniorinnen und Senioren engagieren, für Haupt- und Ehrenamtliche, für alle Interessierten. Spürbar soll heute werden: Wir sind da, als Kirche, gemeinsam mit den Älteren und den Ältesten unter uns! Die Älteren sind mit ihrer Fähigkeit zur Einsicht und Weitsicht keine Randstehenden, sondern sie sind Teil von uns, sind selbst Kraft und Inspiration für unsere Kirche!

»Eure Älteren werden Träume haben ...«, dieses Motto des Zukunftskongresses ist eine Verheißung des Propheten Joel (3,1). Es ist die Botschaft, dass Gott seinen Geist ausgießen will über alle Generationen,

auch über die Alten, und, so spricht Gott, »eure Älteren werden Träume haben«! Darin steckt so vieles: Eure Älteren werden neue Lebensmöglichkeiten vor sich sehen. Sie begreifen auch in dieser Lebensphase ihre Lebenszeit als von Gott geschenkte, von Gottes Geist gestärkte, sinnvolle Zeit. Und heißt das nicht auch: Sie haben Bilder vom Weiterleben auf einem genesenden Planeten Erde? Und Bilder von einem Leben nach ihrem eigenen physischen Tod?

Was für eine Verheißung! Sie möge diesen Tag durchdringen – denn hinter uns liegen pandemische Zeiten, die gerade für die Alten eher ein Alp-Traum waren: So wenig Kontakte wie möglich, kaum Berührung, Aussetzen der vertrauten Gruppen und Kreise, Zwangspause für ganz viel ehrenamtliches Engagement. Das hat viel Trauer, Frustration und Erschöpfung hinterlassen. Und bei allem Bemühen und bei aller Wertschätzung der wichtigen und guten Arbeit der AltenPflegeHeimSeelsorge an so vielen Orten fragen wir uns: Haben wir als Kirche getan, was wir konnten? Hätten wir dieser Situation besser gerecht werden können?

Wir bitten um Vergebung vor Gott, wo wir Menschen, gerade Älteren und Hochaltrigen, etwas schuldig geblieben sind. Und wir merken mehr denn je, wie sehr wir auf Gottes guten Geist angewiesen sind. Gerade in der Krise finden wir nur hier letzten Halt und Orientierung. Gott gebe uns Weisheit und Kraft, das Leid, die Trauer und die Angst und die Verletzungen dieser Krise zu verarbeiten. Gott gebe uns den Mut, Lehren zu ziehen aus einer Pandemie. Sie gibt uns die Möglichkeit, miteinander neu in die Zukunft zu schauen und zu fragen: Wie sollen wir künftig leben, damit alle Generationen Hoffnung haben können?

Lasst uns den Zukunftskongress als Auftakt sehen – als Auftakt einer konstruktiven Krisenbearbeitung in der Arbeit mit Älteren und als Neuanfang einer bunten, vielfältigen Arbeit mit Seniorinnen und Senioren.

In unserer Landeskirche gab und gibt es viel gute Arbeit mit Älteren: in der vielfältigen Seniorenarbeit vieler Kirchengemeinden und diakonischer Einrichtungen, in der LAGES, in der AltenPflegeHeim-Seelsorge (APHS) etc. Aber es liegen angesichts des demografischen Wandels auch große Herausforderungen vor uns. Deshalb hat der Ev. Oberkirchenrat die Diakonie und Kirche übergreifende Fachgruppe Demografie und Alter eingesetzt und die von ihr erarbeitete Konzeption im Jahr 2018 verabschiedet. Die so entstandene Broschüre »Eure Älteren werden Träume haben ...«, die wichtige Analysen und inspirierende Beispiele neuer Ansätze in der Altenarbeit enthält.

Die Fachgruppe Demografie und Alter hat auch diesen Tag initiiert und vorbereitet und verantwortet diesen Kongress zusammen mit dem Hos-

pitalhof, mit LAGES und APHS, unterstützt von der Paul-Lechler-Stiftung und der Martha-Stiegler-Stiftung. Ein reichhaltiges Programm wurde vorbereitet, das Lust macht auf innovative Wege in der Arbeit mit Älteren. »Gemeinsam statt einsam«, »Älterwerden in lebendiger Nachbarschaft«, »Kreative digitale Methoden«, – das sind Themen, die uns heute beschäftigen werden. Die »Wiederentdeckung der Gemeinschaft« (Coenen-Marx) und die Beteiligung der Älteren am Digitalisierungsprozess sind zwei thematische Schwerpunkte. Wer möchte, kann aber auch kreative Anregungen bekommen, die »Grünkraft Gottes« erspüren oder etwas über Mitsingprojekte in pandemischen Zeiten erfahren. Und immer wieder werden wir nach unseren Träumen gefragt. Nach unseren Träumen vom Älterwerden in Gesellschaft und Kirche und nach unseren Träumen vom ganz eigenen Älterwerden.

Von diesem Tag werden kraftvolle Impulse ausgehen für die Arbeit mit Älteren in Kirchengemeinden und Einrichtungen, im sozialen Nahraum, in einer Gesellschaft des langen Lebens! Da bin ich mir sicher. Der Zukunftskongress setzt ein Zeichen: In Württemberg ziehen Kirche und Diakonie für die Älteren und die Hochaltrigen an einem Strang! Und wir öffnen uns mit Neugier und Sachverstand für neue Formen der Arbeit mit Älteren und eine generationenübergreifende »Kultur der Sorge«!

So eröffne ich hiermit voller Hoffnung und Freude den Zukunftskongress »Eure Älteren werden Träume haben ...«!



»Eure Älteren werden Träume haben ...«

Kirchenrätin Eva-Maria Armbruster Vorstand Sozialpolitik des Diakonischen Werks Württemberg

Sehr geehrter Herr Landesbischof July,
sehr geehrte Oberkirchenrätin im Ruhestand Cornelia Coenen-Marx,
liebe Gäste hier vor Ort und an den Bildschirmen,

über das, was Ältere bewegt, was sie brauchen in diesen Zeiten, während oder auch nach Corona, aber auch in der nahen Zukunft, wird nicht laut geredet, geschweige denn über Schwierigkeiten gejammert. Eher verhalten tauscht man sich darüber aus. Denn momentan stehen – berechtigterweise – die Sorgen der jüngeren Generationen, der Kinder und Jugendlichen und deren Familien stärker im Fokus. Da will man bzw. frau nicht schon wieder laut die Stimme für die Älteren erheben, die – angeblich – so gut durch die Pandemie gekommen sind, weil der Rest der Gesellschaft – zumindest ein großer Teil davon – so viel Rücksicht genommen hat. Es geht nicht darum, die Zukunftsvorstellungen der Generationen gegeneinander auszuspielen. Sondern, wie schon der Titel des Kongresses es benennt: Zukunft ist ein Gemein-

schaftsprojekt. Davon darf, davon soll man und frau träumen.

Mit »Eure Älteren« sind die heute Jüngeren angesprochen. Deren Ältere träumen eine Zukunft – die sich aber nur gemeinsam verwirklichen lässt. Und wenn wir genau hinschauen, merken wir sicher an vielen Stellen, dass sich die unterschiedlichen Träume von Zukunft auch ähneln. Denn die Grundbedürfnisse sind weitgehend die gleichen, in jeder Generation. Kaum erträumt man sich eine Zukunft nach der Pandemie, ein neues Miteinander, da tauchen viele Fragen auf.

Wird überhaupt wieder alles möglich sein? Was ist möglich? Können wir einfach so weitermachen wie vor Corona? Und ist denn überhaupt noch das





Interesse da, an dem Alten, Früheren anzuknüpfen? Sind denn noch die Menschen da, die weitermachen wollen? Sind die Angebote, die Formen, die Strukturen noch das Richtige? Oder brauchen wir Anderes? Was? Wer soll das machen? Wann sollen wir das machen?

Wie sollen wir damit umgehen, dass die einen vielleicht Neues wollen, den anderen aber das Vertraute und Bekannte lieber ist? Wie soll das alles zusammen funktionieren?

Nicht nur aufgrund des demografischen Wandels ist es dringend geboten, die Träume und auch die Fragen der Älteren zu hören, sie anzuschauen, sie ernst zu nehmen. Wer setzt sich für deren Träume ein? Wer träumt mit ihnen?

Es geht um die Träume von einer Zukunft, in der sich niemand beim Essen, bei der medizinischen Versorgung, beim Heizen einschränken muss, weil das Geld im Alter womöglich nicht reicht.

Eine Zukunft, in der niemand bei der digitalen Entwicklung abgehängt wird, sondern jede und jeder kompetent ist und bleibt.

Eine Zukunft, in der nicht Leistungsfähigkeit, Bildungsgrad, Unterstützungsbedarf, Lebensalter über die Menschenwürde bestimmen.

Eine Zukunft, in der jede und jeder da gut versorgt ist, wo und wie er oder sie es möchte, egal ob mit dementieller Erkrankung oder ohne.

Eine Zukunft, in der es keine Barrieren gibt, in der alle ohne Schwierigkeiten am gesellschaftlichen und politischen Leben teilnehmen, einkaufen, die Ärztin, die Kirche, das Schwimmbad, das Stadtteilhaus besuchen können.

Eine Zukunft, in der Menschen lernen und sich weiterentwickeln dürfen, wann auch immer sie wollen.

Eine Zukunft, in der Menschen nicht allein sind.

Eine Zukunft, in der Menschen füreinander da sind, wo alle nach allen schauen, wo sich Kommunen, Kirche, Diakonie verschiedenste Einrichtungen und Nachbarinnen und Nachbarn ergänzend kümmern.

Eine Zukunft, in der für alle Platz ist, wo sozialstaatliche Verantwortung und lokales Engagement Hand in Hand gehen, wo der Mensch, ob Kind, ob älterer Mensch, ob hochbetagt oder jugendlich, ob gesund oder krank, eingebunden ist in eine Gemeinschaft der gegenseitigen Fürsorge.

Für diese Art der Caring Community oder der »sorgenden Gemeinschaft« setzt sich die Diakonie in Württemberg ein, für die Verwirklichung all dieser

Träume. (Dies gilt im übrigen auch für die Menschen in jedem Lebensalter.) Und nicht nur am heutigen Tag, aber besonders auch mit der heutigen Veranstaltung, nehmen wir uns die Zeit, um uns gemeinsam mit diesen Zukunftsvorstellungen, mit diesen Träumen auseinanderzusetzen, sie wahrzunehmen und neue Einblicke zu erhalten, vielleicht auch neue Sichtweisen zu entwickeln. Und diese dann für unsere Arbeit in Kirche und Diakonie mitzunehmen und weiter zu verfolgen.

Ich wünsche Ihnen allen heute viel Freude, neue Erkenntnisse und gute Begegnungen mit diesem vielfältigen Programm für Ihre Arbeit, sowohl hier vor Ort wie auch bei den virtuellen Angeboten. Seien wir gespannt, mit welchen Träumen wir heute Abend nach Hause gehen werden. Und wie wir sie in unsere Arbeit aufnehmen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und uns allen traumhafte Impulse heute.







Ältere in Gesellschaft und Kirche – wovon träumen wir?

Oberkirchenrätin a. D. Cornelia Coenen-Marx Pastorin und Autorin, www.seele-und-sorge.de

Im Folgenden finden Sie die Texte aus den Folien von Cornelia Coenen-Marx.

Den kompletten Vortrag finden Sie im Internet unter www.lages-wue.de

1. Das Beste kommt noch – Werden, wer wir sind

»So ist das also mit dem Alter. Es passiert jedem.«
(Ulrike Draesner)

»Was blüht einem mit den Jahren?«
(Ulrike Draesner)

Noch nie in der Geschichte sind Menschen so gesund alt geworden, noch nie war die Breite der Bevölkerung so gut ausgebildet, so kompetent und selbständig wie heute, noch nie gab es so viele Möglichkeiten, sich zu vernetzen und gut zu organisieren.

Mehr als ein Drittel der 55- bis 69-jährigen hat keine oder höchstens eine Erkrankung und noch die Hälfte der 70- bis 85-jährigen fühlen sich trotz der einen oder anderen Krankheit funktional gesund.

2. Was uns blüht – Der Traum von der Freiheit

»Wie viel Leben bleibt mir noch? Das ist keine Sinnfrage. Das ist eine Unsinnfrage. Es geht nicht um das Wieviel. Das Wohin ist entscheidend, die Richtung, die ich meinem Leben noch geben will.«
(Christine Westermann)

»Viel, allzu viel Leben, das auch hätte gelebt werden können, bleibt vielleicht in den Rumpelkammern verstaubter Erinnerungen liegen, manchmal sind es glühende Kohlen unter der Asche.« (Carl Gustav Jung)

»Alter ist eine einmalige und neue Form der Freiheit, die verstanden und gelebt werden will.«

Das Alter bietet die Chance, mich selbst zu überschreiten, mich grundsätzlich offen zu halten für ganz neue Möglichkeiten – neue Erfahrungen und Bilder von der Welt, von mir selbst und auch von Gott. (Lars Tornstam: Gero-Transzendenz oder Ego-Transzendenz) Geh aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. (Gen.12,1)

3. Was füllt mein Leben aus? Die eigene Berufung entdecken

Wer heute in Rente geht, hat wahrscheinlich noch 20 gesunde und aktive Lebensjahre vor sich. Und 75 Prozent der 60- bis 69-Jährigen blicken zuversichtlich auf ihr weiteres Leben.

»Wer sich aktiv bemüht, Veränderungen in der Welt mitzukriegen, wird den Anschluss nicht verlieren. Wir wissen aus der Forschung, dass es wichtig ist, im Leben mehrere Dinge zu haben, für die man sich interessiert.«

»Warum begreifen wir Frauen das Alter als Gefängnis? Ich glaube, für dieses Drama müssen wir eine Lösung finden. Wir haben ja nicht mehr nur ein Leben, nein, es sind mittlerweile zwei oder drei. Und es wird die Zukunft unserer Gesellschaft enorm beeinflussen, wie wir selbst mit dem Älterwerden umgehen.« (Miuccia Prada)



.....

»Früher war klar: Kinder lernen, Erwachsene arbeiten, und die Alten ruhen sich aus. Das ist passé.«
(Ursula Staudinger)

Im Übergang aus der Erwerbsarbeit zeigen sich drei Wege: Es gibt die »Weitermacher«, die als Seniorberater, Freiberufliche oder Honorarkräfte oder auch ehrenamtlich weiter in ihrem Arbeitsfeld unterwegs sind, die »Anknüpfer«, die aus ihren bisherigen Kompetenzen etwas Neues entwickeln: vom Spieler zum Trainer oder zum Sportartikelhersteller. Und die »Befreiten«, die froh sind, endlich rauszukommen aus einem Job. Sie finden ihr Glück in einem Ehrenamt, im Sportverein oder in der Hospizarbeit.

Wir sind frei, unseren eigenen Weg zu gehen. Ganz unabhängig von elterlichen Aufträgen, gesellschaftlichen Erwartungen, von Einkommen, Status und Hierarchien. Spaß haben, Menschen helfen, und Gesellschaft verändern!



4. Sorgende Gemeinschaften – Der Traum vom Miteinander

»Mein Traum vom Älterwerden wäre, dass Menschen jeden Alters zusammenkommen und zusammenwachsen, so selbstverständlich wie dies in vielen Familien geschieht. Vor Ort wäre mein Wunsch, dass Alter weder Krankheit noch Tabu ist.« (Erika Haffner)

»Die mit einer Gesellschaft des langen Lebens verbundenen Herausforderungen verlangen nach einer Auseinandersetzung mit Fragen des Menschseins, mit dem Verständnis von Würde und mit den Vorstellungen eines guten und sinnerfüllten Lebens unter Bedingungen der Vulnerabilität.

»In der noch andauernden Pandemie wird einmal mehr deutlich, dass zum Menschsein nicht nur der Wunsch nach Unabhängigkeit und Eigenständigkeit gehört, sondern auch Verletzlichkeit und Angewiesenheit« (Barbara Thiessen et al. in ihrem Positionspapier »Großputz! Care nach Corona neu gestalten« auf care-macht-mehr.com).





In Quartiersprojekten und Familienzentren, in Seniorenwohngemeinschaften, Mehrgenerationenhäusern und Stadtteilzentren entwickelt sich zurzeit eine neue Gestalt des Sozialen: die Sorgenden Gemeinschaften.

Es geht um Nachbarschaftsnetze und Ehrenamtliche, die einander begleiten und Alltagshilfen leisten. Mit Telefonketten, bei Arztbesuchen und Einkäufen, mit Besuchen oder auch als Pflegebegleiter. Das Herz der neuen, generationenübergreifenden und gemeinwohlorientierten Bewegung schlägt bei den »jungen Alten«.

Wöchentliche Mittagstische, wo abwechselnd gekocht wird, Stadtpaziergänge mit Rollstuhl und Rollator wie der Wägelestreff in Gültlingen, Erzählcafés und Biografiewerkstätten. Die Sütterlinstube, wo Ältere für Übersetzungsdienste zur Verfügung stehen, Schmöckerstuben bei Café und Musik in der Gemeindebücherei und Digital-Lotsen.

»Es kann nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden, dass die Selbstorganisation von Bürgern und Bürgerinnen in der organisierten Nachbarschaftshilfe, aber auch in Seniorengenossenschaften und in Bürgervereinen ohne Hilfe »von außen« auskommt« (7. Altersbericht der deutschen Bundesregierung).

Sorgende Gemeinschaften sind auf professionelle Sorgestrukturen angewiesen. Gerade in der Pflege brauchen wir integrative Konzepte.

Das informelle Miteinander lebt von Wechselseitigkeit und Nähe. Permanente Verfügbarkeit auch am Wochenende kann es nicht leisten. Umgekehrt werden professionelle, verlässliche Hilfsorganisationen nie die persönliche Qualität entwickeln, die wir aus Freundschaft und Nachbarschaft kennen. (Sabine Pleschberger, Graz)

.....

»Der Weg aus der Einsamkeit führt über wechselseitige Unterstützung. Maßgeblich ist, dass Menschen sich nicht nur umsorgt fühlen und umsorgt sind, sondern dass sie auch Gelegenheit haben, für andere zu sorgen.« (Noreena Hertz, Wege aus der Einsamkeit)

»Ich für mich. Ich mit anderen für mich. Ich mit anderen für andere. Andere mit anderen für mich. Weil wir uns vorgenommen haben, etwas gemeinsam zu tun, was uns allen nützt, was uns allen hilft.«

5. Gemeinsam Wege finden – Mein Traum von Gemeinde

»Wenn wir nicht allein bleiben und nicht nur privatisieren wollen, dann brauchen wir Räume, wo wir hingehen können. Um andere zu treffen. Um uns auszutauschen. Um gemeinsam etwas zu tun. Um uns als gesellschaftliche Wesen zu erleben.« (Lisa Frohn)

Wer anderen wirklich offen begegnet, der lernt auch, das eigene Leben mit anderen Augen zu sehen, und Belastungen ins Verhältnis zu den eigenen Chancen zu setzen. Wer bereit ist, die eigenen Kräfte einzubringen, der findet auch Zugang zu Kraftquellen, von denen er nichts wusste.

Victor Frankl hat diese Entdeckung im Konzentrationslager gemacht: Alles hängt davon ab, ob wir einen Sinn in unserem Leben finden; ob unser Leben Bedeutung für andere hat – und sei es nur für einen Menschen, den wir lieben. Es kommt darauf an, dass wir unseren Beitrag leisten – und sei er noch so klein –, damit Güte und Gerechtigkeit sich ausbreiten.

.....

Vor allem die jungen Alten tragen dazu bei, dass die Nachbarschaften lebendig und lebenswert bleiben. Als Ausbildungsmentoren, Lesepaten, Demenzbegleiter und Stadtteilmütter, an den Tafeln und in der Telefonseelsorge setzen sie sich ehrenamtlich für das Gemeinwesen, für die Integration von Flüchtlingen wie für die Familien von Pflegebedürftigen ein.

»Zivilgesellschaftliches Engagement ist kein Zuckerbrot, kein Nachschicht zu den Hauptmahlzeiten des Lebens nach dem Motto: Jetzt habe ich noch ein bisschen Zeit. Nein, die Notwendigkeit wird leibhaftig erlebt ... Der Weg muss vom Einzelnen in die Gemeinschaft gehen. Und umgekehrt tue ich ja alles, was ich noch für die Gemeinschaft tue, im Wesentlichen für mich.« (A. Keil)

6. Power Ager oder Risikogruppe? Oma trotz Corona

»Ich habe in den ersten Wochen der Coronazeit das Alleinsein als besondere Last empfunden, viel schwerer und niederdrückender als vorher. Ich versuche schon fast zwei Jahre damit zu leben und hätte mich über ein Interesse aus der Gemeinde sehr gefreut. Ich habe vermisst, dass jemand mich umarmt oder mir die Hand gibt! Die Kinderfamilien leben verstreut in Zürich, Berlin und Recklinghausen. Mit neuen Formen wie Facetime halten wir den sicht- und hörbaren Kontakt – aber das bleibt Ersatz. [...]

»Ich muss selbst aktiv sein und bleiben: einladen auf eine Tasse Kaffee auf den Balkon, telefonieren, mailen und auch Briefe schreiben. Ich erfahre so viel Gemeinschaft, wie ich selbst zu geben bereit bin. Es müsste offene Treffs in öffentlichen Gebäuden geben, wo sich Menschen auf einen Kaffee verabreden könnten.« (I. G., Anfang 80, aktiv bei »Omas gegen rechts«).

.....

In Deutschland leben 16,8 Millionen Singles zwischen 18 und 65 Jahren – das sind 30 Prozent der Frauen und Männer im mittleren Alter (2018). Alleinleben scheint der beste Weg, die Werte einer individualistischen Gesellschaft zu leben: Freiheit, Selbstverwirklichung und Selbstkontrolle.

Alleinerziehende mit kleinen Kindern, aber auch pflegebedürftige Menschen und Menschen mit Behinderung geraten bei der Bewältigung des Alltags unter Druck, wenn sie nicht auf die Hilfe von Angehörigen zurückgreifen können.

Fast 40 Prozent der Älteren über 70 leben allein. 17 Prozent der Deutschen geben an, dass sie sich regelmäßig einsam fühlen.

.....

Das Altersbild, das im Kontext von Corona vermittelt wird, irritiert. Nach Jahren, in denen das »Aktive Altern« die Debatte bestimmte, nach vielen entsprechenden Altersberichten der Bundesregierung, nach unzähligen Ideen und Angeboten, Vorbildern, Filmen und Büchern über die dritte Lebensphase steht nun wieder die Hilfe- und Schutzbedürftigkeit der Älteren im Mittelpunkt.

Keine Frage: Die Zahlen belegen, dass Menschen ab 60, mehr noch ab 70 oder 80 durch das Corona-Virus besonders schwer erkranken können – vor allem, wenn Vorerkrankungen vorliegen. Sie gelten daher als Risikogruppen. Dabei fällt sehr auf, dass zwischen dem dritten und dem vierten Lebensalter oft nicht differenziert wird.

So sehen sich viele, die sich gestern noch auf Neuaufbrüche gefreut haben, plötzlich wie eingesperrt zu Hause und angewiesen auf die Hilfe anderer. Damit kann auch gut gemeinte Fürsorge zur Diskriminierung geraten.

Was nutzt es, wenn Menschen überleben, aber den sozialen Tod gestorben sind?

Bei vielen, die über Wochen allein bleiben mussten, verschlechterte sich die gesundheitliche Verfassung erheblich.

Das ist ein Aufruf, neu zu überlegen, wie Teilhabe und Gemeinschaft in den Altenhilfeeinrichtungen gestärkt werden können.

Notwendig ist die selbstverständliche Zusammenarbeit zwischen Nachbarschaftshilfen, betreutem Wohnen, ambulanter Pflege, Kurzzeitpflege und stationären Angeboten im Sinne einer integrierten Versorgung im Quartier.

7. Nachhaltigkeit – Der Traum vom Generationen-Netzwerk

38 Prozent der Wahlberechtigten 2021 waren über 60.

»Ist uns wirklich gewahr, dass wir nicht mehr auf Zeit spielen können und dass jeder von uns gehörige Veränderungen und ein fundamentales Umdenken in Kauf nehmen muss, wenn wir in der Klimaveränderung auf den allerletzten Metern noch einen Richtungswechsel vollziehen wollen?«

»Und haben wir den Mut, einer frischen, jüngeren Generation zuzuhören, Verantwortung zu übertragen, sie zu stärken und zu unterstützen, Neues zu wagen, uns wieder zum Mitmachen zu motivieren, zu überzeugen und gemeinsam mit ihnen zu lernen?«
(Herbert Grönemeyer)

Rente oder Klima? Die neue Gerechtigkeitsfrage. Durch den Geburtenrückgang seit den 1960er-Jahren steht einer immer kleineren Zahl an Erwerbstätigen eine wachsende Zahl an Rentenempfängern und -empfängerinnen sowie auch an potenziell Pflegebedürftigen gegenüber. Die meisten Zukunftskonzepte laufen deshalb auf niedrigere Renten und ein späteres Renteneintrittsalter hinaus – was von den Älteren als ungerechte Rentenkürzung empfunden wird, während die Jüngeren Sorge haben, ob sie überhaupt jemals eine Rente bekommen.

Sind wir – die Nachkriegsgenerationen – bereit, Aspekte eines materiellen Wohlstandes wie Autos, weite Flugreisen oder auch unterschiedlichste Konsumgüter zu überdenken und einzuschränken – für eine Zukunft, die wir selbst kaum noch erleben werden?



.....

Der »Glücksindex« misst Lebensqualität nicht zuerst im Nutzen von Waren und Dienstleistungen, also in Geld, sondern ganz wesentlich in Zeitwohlstand. (World Happiness Report 2020)

Die Zeit für Sorgearbeit und Engagement geht mit ihrer Produktivität bisher nicht ins BIP ein. Dabei hängen Wohlstand und Wohlergehen eben auch von stabilen Familien, einer gesunden Umwelt und sinnvoller Arbeit ab.

Dorfläden und regionale Vertriebsnetze, Reparaturfirmen für Computer und Umsonstläden sind Schritte weg von der Produktion immer neuer Güter hin zum Sharing und Mehrfachnutzen.

Es sind nicht zuletzt Seniorinnen und Senioren, die sich in dieser Richtung engagieren. Die Projekte passen zur Woodstock- und 68er-Generation, die nun zu den Älteren gehört – genauso wie Herbert Grönemeyer.

8. Das Leben als Reise – Der Traum vom Ankommen

»Ich bin in meinem Leben oft gefallen, sei es in Beziehungen oder im Beruf, emotional oder körperlich, doch immer gab es einen Trampolineffekt, der bewirkte, dass ich letztlich nach oben gefallen bin.« (Richard Rohr)

Wir werden herausgerufen aus dem Gewohnten. Wir finden Mentorinnen und Mentoren, die uns über die Schwelle begleiten. Wir müssen Prüfungen und Kämpfe bestehen und haben Erfolge. Und dann treten wir den Rückweg an – mit allem, was wir erreicht haben, und müssen noch einmal eine Schwelle überschreiten, uns mit unseren Schatten auseinanderzusetzen, mit unserer tiefsten Sehnsucht. Und dabei wird spürbar: Wir sind eine andere geworden.

Während wir im Außen unterwegs waren, sind wir zugleich einen inneren Weg gegangen.

HINWEIS

Die Aufzeichnung des kompletten Vortrags finden Sie im Internet: www.lages-wue.de





Fragen an Oberkirchenrätin a. D. Cornelia Coenen-Marx aus den Kleingruppen



Frage 1: Können wir tatsächlich von gewonnenen Jahren sprechen?

Cornelia Coenen-Marx: Einige Menschen hängen ökonomisch so hinten dran, dass es schwer ist, all die vielen Chancen zu nutzen, die die Gesellschaft bietet. Und insofern ist vielleicht die Antwort »in jedem Fall« zu vollmundig. Aber die Möglichkeit, sich selbst neu zu finden, neue Chancen zu entdecken und gesund noch zehn, zwanzig Jahre mehr zu haben, ist gegeben. Ich will trotzdem noch einmal von denen reden, denen das schwerer fällt, das sind interessanterweise oft Frauen.

Auf der einen Seite erleben wir ein Alter, wie es das nie zuvor gegeben hat: Bezüglich der Lebenszeit und auch der ökonomischen Sicherheit. Das hat auch damit zu tun, dass wir seit einigen Jahrzehnten eine wachsende Frauenerwerbstätigkeit haben.

Auf der anderen Seite sind es gerade Frauen, die am

Ende wenig erwerbstätig gewesen sind oder immer nur in Teilzeit oder auf kleinen Stellen gearbeitet und viel Sorgearbeit geleistet haben. Häufig sind sie über die Berufszeit hinaus jetzt ehrenamtlich tätig und immer noch mit Sorgeaufgaben: Das sind diejenigen, die ökonomisch über wenig verfügen. Vielleicht verfügen sie über gute Netze, vielleicht über gute Nachbarschaft, vielleicht auch über hohe Bildung. Aber sie verfügen über wenig Möglichkeiten, sich etwas zu leisten, zu kaufen, unterwegs zu sein, mobil zu sein. Und das ist mir sehr wichtig, dass wir als Kirche darauf einen Blick haben. Denn das sind diejenigen, die uns eigentlich tragen und wir sollten sie mittragen, weil sie die Arbeit tun, die für uns wichtig ist.



Frage 2: Zu Beginn der Pandemie wurden »Die Älteren« – wer auch immer das ist – pauschal zur Risikogruppe, zu schützenswerten Menschen gemacht, sie wurden auf das Bild eines schwachen Menschen auch reduziert. Das ist auch Menschen passiert, die gesund sind, die aktiv sind. Da ist plötzlich ganz viel Ehrenamt weggebrochen. Und parallel dazu gab es auch Einsamkeit bei Älteren. Wie können wir jetzt wieder gut ins Ehrenamt, ins Engagement hineinkommen? Und auch von der Vereinzelung in Gemeinschaft kommen?

Cornelia Coenen-Marx: Zunächst gab es neben den Phänomenen des Herausgehens aus dem Ehrenamt auch die furchtbare Erfahrung, dass das nicht so viele vermisst haben. Es wurde geschrieben über die Pflegenden, über deren Belastungen, über die Kinder, über die Älteren. Aber über den Einsatz, den Ehrenamtliche zuvor geleistet haben und der

plötzlich wegfiel, habe ich wenig gelesen.

Überhaupt habe ich wenig gelesen über Zivilgesellschaft in der Pandemie. Da haben wir offenbar in Deutschland noch nicht wirklich den Blick dafür. Und das muss sich unbedingt ändern, das betrifft nämlich unsere Altersgruppe.

Und das zweite: Es gab neue Erfahrungen im Ehrenamt. Die dürfen wir jetzt auch nicht übersehen. Es gab Leute, die in der Lage waren, ihren Gesprächskreis als Zoomangebot zu machen, weil sie digital gut unterwegs waren. Es gab neue Erfahrungen von Telefondiensten statt Besuchsdiensten.

Es gab mehrere Kirchen, die Merkblätter herausgegeben haben, wie man das macht. Es gab Leute, die Digitalpaten waren für Geflüchtete oder für Auszubildende und die angefangen haben, das alles eins zu eins zu übersetzen. Da ist ganz viel passiert. Die Einkaufshilfen, von denen ich vorhin gesprochen habe, wurden zu einem neuen Ehrenamt, projekt- und digitalgesteuert. Genau das, was wir immer vom neuen Ehrenamt gesagt haben, ist plötzlich in unseren Gemeinden erwachsen.

Ich glaube, jetzt ist die Zeit der Planung, der Entscheidung und der Auswertung.

Ich wünsche mir immer, dass Gemeinden und Kirchen jetzt einmal einen Monat Pause von Gremien machen. Wir haben ja gelernt, dass das geht. Und dass sie jetzt überlegen: Was von dem alten Ehrenamt ist wieder nötig und was wird wirklich vermisst?

Und was von dem Neuen wollen wir »bedanken«:

Es hatte seine Zeit. Und: Was kann weitergehen? Ich finde das eine ganz wichtige Entscheidungsphase jetzt, denn ich sehe sonst die Gefahr, dass alles weitergemacht wird – aber nichts richtig. Und das darf uns eigentlich nicht passieren.



Frage 3: Wie geht man im Alter, das so viel Aspekte des Aufbruchs beinhaltet, gleichzeitig mit dem Angewiesensein um, mit Verlusten oder auch mit dem Weniger-Werden?

Cornelia Coenen-Marx: Ich bin optimistisch, das ist eine Frage meiner Lebenshaltung. Natürlich kenne ich auch Verluste in der Familie und auch bei mir selbst. Ich erinnere mich sehr gut an acht Wochen Krankenhaus: Weniger werden, sich überhaupt mal danach zu sehnen, nur rauszugehen. Es war gerade Advent und dann der Wunsch, die Stadt zu erleben. Daran erinnere ich mich gut. Ich habe ein Jahr lang mit meiner demenzkranken Mutter gelebt und versucht, sie zu begleiten. Und trotzdem habe ich in all dem Weniger-Werden immer auch Vertiefungen erlebt.

Das heißt: Wenn mein Horizont sich verengt, dann muss das nicht bedeuten, dass ich weniger erlebe. Sondern dann kann ich ganz anders wahrnehmen. Als ich das erste Mal im Krankenhaus wieder duschen durfte, fielen mir lauter Bibelverse ein zur Kraft des Wassers und des Segens. Und ich dachte: Was ist das für ein Segen!

Meine Erfahrung ist eigentlich: Wenn ich von »weniger« rede, wenn wir von Verzicht reden, wenn wir von Gebrechlichkeit reden, dann messen wir vielleicht mit den falschen Maßstäben. Mit den Maßstäben derer, die in der Mitte des Lebens stehen und alles können, die sich in diesem Sinne als aktiv erleben. Meine Erfahrung ist: In der Vertiefung gibt es eine andere Form von Reflexion, von Fokussierung und damit auch von Selbstwerdung. Und das hat enorme Chancen.

Ich bin vielleicht ein optimistischer Mensch, wie gesagt, aber bisher konnte ich das so erleben.

Frage 4: Was ist mit denen, die nicht die Freiheit haben, die angebunden und pflegebedürftig sind oder pflegen müssen oder die Geldmangel erleben: Wie kann dann diese Freiheit, von der Sie ja ein tolles Bild gezeichnet haben, wie kann die dann aussehen?

Cornelia Coenen-Marx: Ich glaube, da würde ich dann doch auf die Gemeinschaft verweisen. Das ist ein politischer Auftrag. Und es ist ein Besuchsauftrag an die Kirchengemeinde, ein Auftrag an uns, andere zu entlasten.

Ich kann natürlich nicht erwarten, dass diejenigen, die schon mehr geben als sie haben, dies ausführen. Und wir wissen ja, dass Pflegende auch gesundheitlich und auch häufig von Armut belastet sind. Sondern dafür brauchen wir die Gemeinschaft. Und ich finde, es ist eine Frage an uns alle, was wir in der Gemeinde mit Besuchsdiensten, mit Quartiersarbeit, mit gemeinsamer Sorge und in der Politik tun können, um hier Entlastung zu schaffen. Das individualistisch zu betrachten, wäre mir zu einfach. Es würde die Last bei den Betroffenen lassen.

Frage 5: Wo finden wir aktive Menschen, die mitmachen, diese »Sorgende Gemeinde« zu werden?

Cornelia Coenen-Marx: Interessanterweise finden wir diese Menschen ganz häufig unter denen, die vorher gute Erfahrungen in diesen Feldern gemacht haben, zum Beispiel mit Pflege und Demenzbegleitung. Es gab ein Projekt, meines Wissens beim Institut in Heidelberg von Herrn Prof. Kruse, das untersucht hat, wie es den Pflegenden geht. Und

interessanterweise haben einige von denen gesagt: »Ich mache nicht nur Erfahrungen von Überlastung. Ja, die gibt es. Sondern ich mache auch Erfahrungen von vertiefter Wahrnehmung, neuen Beziehungen, spirituellen Erfahrungen in der Pflege.«

Ich kann das so von mir bestätigen, ich bin meiner Mutter nie so nahe gewesen wie im Sterbeprozess, als niemand von uns mehr eine Rolle spielen musste.

Als niemand von uns sich mehr vom anderen abgrenzen musste. Als pure Begegnung möglich war. Im Sterbeprozess entstand die größte Nähe. Und solche Erfahrungen machen viele Pflegende.

Und was haben die Befragten dann gesagt in dieser Untersuchung? »Danach fragt uns aber niemand.« Sondern immer, wenn jemand auf mich zukommt, heißt es: »Bist du aber arm dran, du musst pflegen. Bist du aber überlastet«. Nur die negative Seite wird beschrieben.

Wenn in einem Projekt auch die positive Seite zum Zuge kommen kann, wenn Pflegende gut begleitet werden, wenn sie Möglichkeiten zur Aussprache haben: Dann hat sich gezeigt, dass gerade von diesen Menschen einige später in der Nachbarschaft oder in der Hospizarbeit aktiv geworden sind, weil sie gute Erfahrungen gemacht haben.

Das ist ein Reservoir, das man aber pflegen muss. Wenn wir die Pflegenden allein lassen und sie nicht begleiten, können wir nicht erwarten, dass wir von denen anschließend ehrenamtliche Mitarbeit bekommen. So läuft es nicht. Die Nachbarschaft ist ein anderes Reservoir und viele Menschen, die da wohnen, brauchen nichts anderes, als eine Hilfe, über die Schwelle zu kommen und über die Angst, zu viel geben zu müssen.

Frage 6: Bei den Caring Communities geht es also um deutlich mehr als nur um Alltagshilfe und Infrastruktur. Geht es auch um ein Gefühl, wie es in der Familie gegeben ist? Ist es vielleicht die Gemeindeschwester früherer Zeiten, die Quartiersmanagerin heutiger Zeiten auch im Hinblick auf Seelsorge und wirkliche Fürsorge über das Praktische hinaus?

Cornelia Coenen-Marx: Wenn man sich auf solche sorgenden Gemeinschaften einlässt, glaube ich, dass da auch immer ein Wunsch, ein Wille der Bereitschaft ist, Zugehörigkeit und Gemeinschaft zu lernen und zu empfinden.

Das sind ja nicht grundsätzlich Sorgetätigkeiten.

Echte Sorgetätigkeiten sind nie nur Handwerk.

Wenn ich für jemand den Tisch schön decke, dann ist das ja auch ein Seelenwerk: Ich will, dass er oder sie sich wohlfühlt, dass wir Gemeinschaft haben.

Und das zeige ich an diesem Tisch.

Ich glaube, dass alle, die in der Nachbarschaft auch nur die kleinen Tätigkeiten von Fürsorge üben, damit gleichzeitig eine emotionale Verbindung schaffen.

Und diejenigen, die das moderieren, die Institutionen, müssen sehr darauf achten, dass diese Verbindung stark bleibt, nicht überstrapaziert wird und dass es auch Entlastung gibt. Das ist der Sinn der Institutionen.

Frage 7: Mich würde interessieren, wie genau Frau Coenen-Marx die Rolle der Kirchen in den weiterentwickelnden Sorgestrukturen sieht und welche Rolle auch die Seelsorge dabei spielt?

Cornelia Coenen-Marx: Es war gerade die Rede von der Gemeindeschwester früherer Zeiten. Ich war ja Vorsteherin in Kaiserswerth und das ist sozusagen der Ursprungsort der Gemeindeschwestern, 1836 gegründet. Ich erlebe immer wieder, dass Menschen sich nach diesen Schwestern zurücksehnen, weil sie so etwas wie die Quartiersmanagerinnen früherer Zeiten waren. Weil sie informelle Nachbarschaftshilfe, Familienhilfe und Kirche miteinander verbunden haben.

Und es gibt viele Gründe, warum wir das so nicht wieder aufleben lassen können. Ein Grund ist ganz simpel: Es gehört nicht mehr die Mehrheit zu einer Konfession. Kaum irgendwo ist das noch so. Wir leben in vielgestaltigen Kommunen, wo katholische, evangelische, muslimische, nichtkonfessionelle Menschen zusammenleben. Und da ist die Gemeindeschwester oder die Diakoniestation nur ein Angebot neben all den anderen Angeboten von AWO, Caritas und weiteren. Das bedeutet: Wenn Kirche ihren Platz im Quartier finden will, dann findet sie ihn als eine Akteurin am runden Tisch. Und wir brauchen dabei Kommunen, die das mitorganisieren. Anders wird es nicht mehr gehen, weil Menschen sich sonst eingeeengt fühlen auf eine Konfession zum Beispiel, obwohl sie in bunter Vielfalt als Familie zusammenleben.

Und dann ergibt sich die Frage: Was ist an diesem runden Tisch die Rolle von Kirche? Ich glaube, die Rolle von Kirche ist, darauf zu achten, dass nicht

nur in dem eigenen diakonischen Gedinge, sondern auch bei den anderen die Nachfrage nach Seelsorge, nach Spiritualität, nach entlastenden Angeboten wachbleibt. Und die Aufgabe ist: zu geben. Ich sage immer: Wir haben enorm viele Menschen, die evangelisch oder katholisch und irgendwo anders im Ehrenamt sind. Und wir dürfen nie denken, das sind ja nicht unsere Ehrenamtlichen, nur weil sie bei der Schule, bei der Feuerwehr oder der AWO sind. Nein, überall engagieren sich Gemeindeglieder. Und wir haben alles Recht und auch die Pflicht, ihnen die Möglichkeit zu geben, bei uns Unterstützung in Sachen Seelsorge zu bekommen.

Frage 8: Wie können Gemeinden konkret herausfinden, was Seniorinnen und Senioren benötigen? Mit dem Zusatz: Der klassische Kaffeeklatsch ist offensichtlich ja nicht mehr gefragt.

Cornelia Coenen-Marx: Ich erzähle jetzt einmal von einer Begegnung: Ich bin gestern in einem kleinen Dorf bei Zürich gewesen, in Eglisau: 5200 Menschen, 1000 davon über 60! Im Seniorenrat war ich, der alljährlich ein Forum veranstaltet. Dieser Seniorenrat hat unter den 1000 Menschen eine Umfrage gemacht und gefragt: Wie ist es mit Gemeinschaftsangeboten, wie ist es mit gesundheitlichen Hilfen? Wie ist es mit Sport, wie ist es mit Seelsorge? Und ich bin ganz begeistert, denn es haben fast 500 Menschen geantwortet: sehr viele! Es gab eine unglaubliche Fülle von Angeboten.

Und dann fing es erst richtig an in diesem Forum, wie in einem Zukunftsforum: Die Leute, ungefähr 70, haben miteinander überlegt, ob es jetzt darauf ankommt, noch mehr zu machen, oder ob es darauf

ankommt, alles gut mit den Institutionen zu vernetzen. In dieser Hinsicht waren sie richtig gut. Und sie überlegten, ob es darauf ankommt, so etwas wie einen Jugendbeirat zu haben und über die Generationen hinaus zu denken.

Und sie haben dann erzählt, was Jugendliche machen, was sie wollen, was sie machen könnten und es entstanden neue Netzwerke. Es war professionell, was diese Leute gemacht haben: Ein Seniorenrat, alles Ehrenamtliche natürlich, alles Bürgerinnen und Bürger, die das in Stand gesetzt haben. Ich kann nur sagen: Eine Umfrage machen, ein Zukunftsforum, Experten fragen, wenn es zum Beispiel um Pflege geht, das Altenzentrum, die Diakoniestation, die Ärztinnen und Ärzte, die pflegenden Angehörigen. Alle zusammenrufen, Modelle kennenlernen und dann miteinander überlegen: Was kann der Besuchsdienst bewirken, was kann eine Umfrage bewirken: So kommt man in die Gänge.



Frage 9: Woher bekommen wir im Alter unsere Identität, unseren Wert, den wir bisher aus unserem Beruf und unserer Leistungsfähigkeit bezogen haben?

Cornelia Coenen-Marx: Eine sehr wichtige Frage, die ich mir selbst auch manchmal stelle, weil ich natürlich auch noch immer beruflich unterwegs bin. Und weil ich auf ein Berufsleben zurückblicken kann, aus dem ich auch Gewinn für mich selbst gezogen habe. Was ich getan habe, wem ich begegnet bin, hat mich auch etwas gelehrt, da konnte ich etwas davon mitnehmen.

Was für mich übrig bleibt, jenseits der Leistung, sind immer die Menschen, denen ich begegnet bin und Kontakte zu Menschen, Beziehungen zu Menschen, denen ich begegnet bin. Für mich ist diese – manchmal denke ich geradezu unsichtbare – Community die Gemeinschaft der Heiligen, in der ich mich geborgen fühle, ein Wert, aus dem ich Kraft schöpfen kann. Und ich schöpfe Kraft aus solchen Quellen: Von anderen Menschen, von wunderbaren Texten, aus der Musik. Ich glaube, am Ende leben wir alle von den anderen und nicht von unserer Leistung. Und vielleicht ist das so etwas wie eine säkulare Rechtfertigungslehre: Dass ich dann auch loslassen darf.

Frage 10: Wenn wir beim Stichwort Gemeinschaft nicht nur an die Älteren denken, sondern an mehrere Generationen – wie können wir zu guter Begegnung, zu gutem Austausch zwischen den Generationen kommen? Damit kein Misstrauen entsteht, keine Konflikte, sondern ein fruchtbares Miteinander? Und was kann hierfür auch die Arbeit im Quartier leisten?

Cornelia Coenen-Marx: Es gibt klassische Angebote, Gabemöglichkeiten von Älteren für Jüngere und von Jüngeren für Ältere. Das Klassische ist tatsächlich die Leseoma im Kindergarten, in der Schule, die Leihoma, der Leihopa in anderen Familien, der Ausbildungsmentor – ganz klassische Aufgaben.

Und umgekehrt der Digitalservice: miteinander lernen, das kennen wir alle. Aber es gibt auch die ganz einfachen Dinge und die finde ich immer wichtig: Am Mittagstisch müssen nicht nur Ältere sitzen. Man könnte ihn auch zum Beispiel in der Nähe einer Tageseinrichtung, einer Schule einrichten. Man könnte ihn generationenübergreifend gestalten. Manche Altenzentren versuchen das schon mit Tageseinrichtungen und Schule zusammen. Ich finde, das ist eine Überlegung wert auch für Kirchengemeinden, die gut im Quartier verankert sind: Das Zusammen-Essen, noch mehr das Zusammen-Kochen: Was kochen denn jungen Leute? Was haben sie von ihren Reisen mitgebracht? Was können die Älteren noch, was die Jungen nicht können? Das heißt, da geht es auch um Erfahrung, um Kultur und um Traditionen, wobei man voneinander lernen kann. Das ist eine Möglichkeit.

Eine andere Möglichkeit sind die Stadtspaziergänge, die ich sehr liebe: Dabei gibt es die Idee, dass man

zum Beispiel junge Leute, die zugezogen sind, mit Älteren durch ein Quartier gehen lässt. Die Älteren können erzählen, wie es da früher war. Und sie hören, was die Jüngeren sehen, was sie selbst gar nicht mehr sehen, weil die Jüngeren da immer unterwegs sind. Es geht um die einfachen Dinge: Das Essen, das gemeinsame Laufen, zusammen spielen, alte Spiele, neue Spiele, zusammen musizieren.

Ich bin öfter in der Schweiz und war bei der Gruppe Tabulata, die von der Migros Stiftung gefördert wird. Und Tabulata sind immer kleine Gruppen von ungefähr zwölf Leuten, die zusammen essen. Einmal im Jahr treffen sie sich dann in größerer Gruppe. Auf ihrem Jahresempfang haben sie auch überlegt: Wie kommen wir mit den Jüngeren in Kontakt?

Da sind mehrere aufgestanden und haben gesagt: Das geht, wenn ich ein gemeinsames Thema habe, zum Beispiel Klimagerechtigkeit oder die Frage, wie es in Ländern der sogenannten dritten Welt in Lateinamerika aussieht: Themen, mit denen sich manche in unserem Alter schon Jahrzehnte beschäftigen und die auch die Jüngeren interessieren. Dann ist der Generationenbruch gar nicht die Hauptsache. Dann sind wir miteinander an einem Thema und nicht an unserem jeweiligen Lebensalter. Und ich glaube, darauf kommt es an.

Da ich aus der Pflege komme, träume ich von Pflegepersonal, das nicht ständig überfordert ist, sondern seinen Beruf mit Freude ausübt und von der Gesellschaft wertgeschätzt wird. Ich träume davon, dass unsere Kirche sich genauso darüber freut, wenn alte Menschen sie aufsuchen wie wenn junge Menschen kommen. Ich träume davon, dass die Landes-synode endlich sich mal intensiv mit dem Alter, dem demografischen Wandel und den zunehmenden Alten in den Gemeinden befasst und eine Strategie für Gemeinden entwickelt, wie in den Gemeinden auch 60- bis 75-Jährige erreicht werden können und wie die Hochaltrigen und nicht mehr mobilen Alten würdevoll begleitet werden können. Mein Traum ist, dass die Sorge umeinander gesellschaftsfähig wird. Dass ich mich so akzeptiere wie ich bin und dass ich mit vielen Menschen zusammenkommen kann, so wie ich es jetzt schon tue. Dass die Menschlichkeit immer noch über der Technologie steht.

STIMMEN DER TEILNEHMENDEN

Haben Sie einen »Traum« fürs Älterwerden, den Sie uns mitgeben möchten?

Die Gemeinschaft der Generationen ist für mich sehr wichtig geworden. Nehmt die schöpferische und heilende Natur mit, die Jung und Alt verbinden kann und auch eine Aufgabe für uns Alle ist, sie zu erhalten mit Allem, was in unseren Kräften steht. Wenn es unseren Kindern und Enkeln gut geht, können wir das Älterwerden besser »genießen«. Eine gute Nachbarschaft. Positiv auf den nächsten Tag schauen. Gemeinschaft mit allen Altersgruppen. Sorgende junge Menschen. Nicht aus dem System kippen. Nicht alleine sein. Der politische Aspekt der Altersarmut kam mir etwas zu kurz. Es geht ja vielen auch um die Absicherung im Alter. Zu meinen Träumen gehört auch, dass niemand Angst vor Altersarmut haben muss. Offenheit der Generationen sich gegenseitig zuzuhören, sich gegenseitig wahrzunehmen und sich mit seinen Problemen ernst zu nehmen. Der »Traum«

vom Freitag diene wohl mehr zur Einstimmung. Die Träume müssen jetzt in Taten münden bzw. in deren Vorbereitung. Ich möchte immer was zum Lernen haben! Ich möchte altersweise und sanft werden, reifen! Mein Traum ist, dass wir mit »alt« nicht die Wörter »Rente« und »Pflege« in Verbindung bringen, sondern mit einer Fülle von positiven Beispielen für ein Leben im fortgeschrittenen Alter. Träumen nicht verlernen. Sich manchmal freuen können wie ein Kind. Mit Kindern alt werden können, auch wenn man keine eigenen hat. Älterwerden, aufgehoben in einer Runde netter Menschen ... eine inspirierende, fröhliche Alters-WG! Sich die Neugier und das Staunen bewahren. Nicht müde werden und meine Begabungen für andere einsetzen. Offen und interessiert bleiben. Das ist etwas schwierig – ich erträume mir eine Gesellschaft, die sich nicht so sehr aufteilt in Leistungsträger und Leistungsempfänger – dass das Wort »Alter« nicht so negativ besetzt ist – sondern, dass alle es wertschätzen können, wie wichtig die Jungen für die Alten und die Alten für die Jungen sein können. Dass Alter in all seinen Facetten eine Berechtigung hat. Ich träume von einem Altwerden in Würde. Davon, dass ich in der Lage sein werde, dem Verlust und Wandel zuversichtlich zu begegnen – ohne Furcht. Ohne das Gefühl, jemandem zur Last zu fallen. Gute Vernetzung innerhalb der Gemeinde, übergreifend und in die Stadtgesellschaft hinein. Gestaltung von Orten zur Gemeinschaftspflege und zum persönlichen Innehalten. Veränderung auf gesellschaftspolitischer Ebene, dass die Pflegeversorgung endlich menschenwürdig für Pflegebedürftige und Pflegekräfte geregelt wird. Und auf kirchenpolitischer Ebene, dass mehr Miteinander möglich ist. Chance für Kirchengemeinden, wenn sie sich auf ihre Rolle als Kümmerer-Institution besinnt wie früher in der Person der Gemeindeschwester. Nicht aufhören zu träumen und zu planen. Frieden, Freiheit, Gesundheit, eigenständig bleiben können, unabhängig zu sein. In Gelassenheit älter werden, loslassen können, Neues für mich entdecken, tiefgründiger werden. So lange wie möglich aktiv bleiben. Mein Traum ist (ich habe lange Jahre meinen Mann gepflegt), bis ins hohe Alter selbständig leben zu dürfen und wenn ich dann Hilfe und Pflege brauche, von Menschen begleitet zu werden, die eine Sichtweise wie Prof. Dr. Kruse haben. Offenheit, positives Denken erhalten, Austausch in Gruppen mit verschiedenen Altersgruppen, sich auf Neues einlassen können und für alles dankbar sein, das ist Glück im Alter. Mein Traum von Kirche ist eine durch und durch diakonische! Ich lebe meinen Traum, indem ich (66) in Seniorenstiften mit meinem Mann vierhändig konzertierte, nach dem aktiven Schulmusikerdienst am Gymi haben wir wieder Zeit! Wie zu Studentenzeiten. Nach dem Schuldienst konnte ich auch eine hauptamtliche Kirchenmusikerstelle annehmen.

Gesund und geistig rege alt zu werden mit vielen anderen zusammen. Das generationen-
übergreifende Miteinander fördern und gemeinsam das Leben gestalten. Mein Traum:
eine Fahrrad-Rikscha – oder mehrere! – anschaffen und junge Leute engagieren, die mit
Senioren und Seniorinnen kleine Ausflüge unternehmen. Da findet dann Begegnung und
Austausch statt! Dass es einfacher wird, sich im öffentlichen Raum, in Gemeinde-
häusern etc. zu begegnen Die richtige Balance zwischen Aktivierung und Entschleunigung.
.... Dass nicht alles so schlimm kommen muss und wird, wie es einem in den Medien
vorgeführt wird. Ich wohne in einem Mehrgenerationenprojekt und möchte dort und in
den beiden anderen ähnlichen Projekten an meinem Wohnort für mehr Vernetzung sorgen
hin zu denen, die in unserer Stadt vereinzelter/isolierter wohnen als ich, z. B. mit der Ein-
richtung eines Kontakttelefons. Für (ältere) Menschen, die Kontakt suchen, jemanden zum
Zuhören brauchen, Rat suchen oder sonstige Unterstützung brauchen. Mein Traum
wäre, dass wir uns dafür einsetzen, dass wir alle realistisch bleiben. Mein Traum ist, dass
sich die Jungen und die Älteren noch mehr begegnen, voneinander profitieren und austau-
schen können. So könnte sich die Vergangenheit mit der Zukunft in der Gegenwart treffen
und verbinden. Ich wünsche mir die Öffnung der Kirchen in den Sozialraum hinein.
Dankbar die Vielfalt schätzen lernen. Schwellenängste werden ausgeräumt. Der Diskurs
wird auf allen Ebenen gewagt. Kirche und Kommune träumen gemeinsam. Evangelium in
unterschiedlichen Ausdrucksformen erleben. Gemeinsam die richtige Balance finden.
Der Spiritualität Raum geben – auch in gesellschaftlichen Strukturen. Mit unseren Erzäh-
lungen von Verletzlichkeit und Reife das tägliche Leben durchdringen. Wir begreifen uns
vermehrt als Geschenk für unser Gegenüber, ob Institution (sich neu identifizieren) oder
Person (= hindurch klingen). Dabei zählt nicht nur die Außenschau, sondern auch die Innen-
schau (sprich Selbstreflexion). Stichworte genügen oft, um ins Gespräch zu kommen oder
genau hinzuhören. Träume sind keine Schäume: In Gott zu träumen hat Zukunft – über
den Tod hinaus. Prof. Kruses Statement der »amor mundi« und das Altwerden in Gemein-
schaft mit FreundInnen. Ich träume von mehr Akzeptanz der Älteren. Rücksicht auch
darauf, wenn es mal nicht so schnell geht und wir Probleme haben, wenn die Digitalisierung
uns manchmal überrollt. Ich träume davon, aktiv mein Leben zu gestalten. Mit der
Rente ist nicht alles vorbei. Jung und Alt zusammenbringen. Räume für Jugendliche
und Ältere. Raus aus der Tabuisierung, in die Menschen auch in der Kirche von der
Kirche als Dienstgeber gedrängt werden, wenn sie Pflege und Beruf vereinbaren wollen.
Vielfalt leben (lassen). Akzeptieren – Lieben – das Jetzt und Heute sehen – Dankbarkeit

für das Leben. Generationendialog in der Kirche. Nicht aufgeben und annehmen, was nicht zu ändern ist. Mein Traum ist: Entwicklung des sozialen Miteinanders in den örtlichen Lebenswelten. Eine Verwaltungsstelle in den Kommunen, die den Prozess steuert. Denn wir werden die zukünftigen Probleme nur lösen, wenn örtliche Netzwerke gepflegt werden, Ehrenamt wieder eine Ehre ist und mehr Empathie für den Nächsten, ob alt oder jung wieder selbstverständlich ist. Außerdem den anderen respektieren, uns in ihn hinein-denken, die Werteschublade nicht gleich herausholen und ihn erstmal annehmen in seiner Würde. Auch junge Menschen und Menschen im mittleren Lebensalter sollten einmal von einem gelungenen Älterwerden und Altsein (nicht nur) träumen dürfen. Mit Arbeitsbedingungen, die zur Hoffnung berechtigen, diese Lebensphase überhaupt zu erreichen und dann in einigermaßen guter Gesundheit auch gestalten zu können.

STIMMEN DER TEILNEHMENDEN

Visionen und Wünsche von den Pinnwänden

Fachstellen für Ältere in den Bezirken. Dass die Synode das Alter mal zum Thema macht. Wie erreichen wir die »Wohlsituierten«? Weniger Bürokratie, mehr Zeit für Menschen. Einsamkeit vermeiden. Beteiligung statt Einteilung. Neue und alte Formen der Arbeit mit Älteren Hand in Hand. Natur erhalten und pflegen und gestalten. Ein Miteinander von Alt und Jung, schwarz, weiß, muslimisch, christlich, jüdisch in Kirche und Gemeinwesen. In Gemeinschaft bleiben. Gemeinsam mit jungen Menschen, auch Kindern, alt und älter werden. Genügend Stellen für Hauptamtliche, z. B. DiakonInnen. Wünsche mir Ideen und Helfer für Rentner-WG. Krankenpflegevereine reaktivieren. Konsum eindämmen. Mehr Ideen, wie alte und junge Menschen zusammen wohnen können. Viele »Schultern« für die Arbeit! Wohnsituation reflektieren: Viele Häuser sind nur von einer Person bewohnt, junge Menschen bezahlen horrenden Mieten. Alter nicht idealisieren! Die jungen Jungen auch im Blick haben.

Sorgende Gemeinde werden



Annegret Trübenbach-Klie Bildungsreferentin Ev. Erwachsenen- und Familienbildung in Baden, Vorstandsmitglied der Ev. Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit der EKD (EaFA), Projektleitung Sorgende Gemeinde werden der EKIBA



Kirchengemeinden spielen immer noch eine zentrale Rolle im Quartier, Gemeinwesen, Stadtteil, Dorf mit Räumen, ihren Kirchen und Mitgliedern. Dieser Rolle ein Gesicht zu geben, Initiativen, Ideen und Wünsche von Menschen, die hier wohnen, aufzunehmen und Generationen zu verbinden, ist die Ausrichtung von »Sorgende Gemeinde werden«.

Gemeinsam alt werden und das Zusammenleben im Quartier gestalten ist der Leitsatz der Projekte und der Ansätze dieses Programmes, das in Verbindung zum 7. Altenbericht der Bundesregierung entwickelt wurde. Dafür wurden Arbeitsmaterialien von

der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit der EKD (EaFA) herausgegeben, die Verantwortlichen in Gemeinden und Kirchen zur Erarbeitung des Themas Methoden und Ansätze vermitteln. In der Evangelischen Landeskirche in Baden entstand 2019 das Projekt »Sorgende Gemeinde werden«, das hier in seinen Grundsätzen vorgestellt wird.

Für den Einstieg in »Sorgende Gemeinde werden« hat die EaFA Positionspapier, Themenflyer und ein Werkheft erarbeitet. Umfangreiche Materialien, wie theologische Gedanken, Spruchkarten, Geschichten, Rollenspiele und inhaltliche Präsentationen stehen zum Downloaden auf der Website zur Verfügung. Sie führen in diese Themen ein:

- Wir sind vielfältig. Alt
- Wir sind Nachbarn. Alle
- Wir sind jung und alt. Gemeinsam
- Wir werben mit. Netzwerken

Gemeinden schlagen damit einen Weg ein, ihre Ideen und Ansätze zu finden, denn jede Gemeinde entwickelt diese mit Interessierten und Aktiven vor Ort, in der Regel mit weiteren Kooperationspartnerinnen und -partnern.



Um die Gemeinden zu unterstützen, ihren Platz im Sozialraum zu finden und Ideen umzusetzen, hat die Evangelische Landeskirche in Baden ein Projekt entwickelt, das über folgende Bausteine verfügt: eine flächendeckende fachliche Prozessberatung und Unterstützung über Fachstellen, finanzielle Möglichkeiten der Unterstützung, Initiierung von Austausch und Wissenstransfer und eine stabile Struktur.

Soziale Treffpunkte, wie Mittagstische, Begegnungskaffees und der Trefftisch im Supermarkt sind ein Schwerpunkt der entwickelten Projekte; Begegnungen der Generationen, in Form von Patenschaften Alt für Jung, einem Park der Generationen mit Bewegungsspielen und Lernunterstützung im digitalen Bereich ein weiterer. Weiterhin sind die Themen »Wohnen im Alter« und »Unterstützung im Pflegebereich« sowie »Sterbebegleitung« neben vielem mehr zu finden.

Erfolgsfaktoren für das Gesamtprojekt sind:

- Multiperspektivisch schon in der Struktur
- Der Einzelne ist Ausgangspunkt: Biographie, Erfahrung, Lebenswelt
- Prozessorientiert in komplexen Zusammenhängen
- Projektberatung und -begleitung vor Ort
- Finanzierungsmöglichkeiten
- Lange Laufzeit – Nachhaltigkeit

WEITERE INFORMATIONEN

www.sorgende-gemeinde-werden.de





Wir im Quartier

Diakon Matthias Ihlein Referent für Gemeinde- und Quartiersentwicklung
im Projekt »Aufbruch Quartier« bei der LAGES – Ev. Senior*innen in Württemberg

Ziel des Workshops war die Sensibilisierung der Teilnehmenden für den Quartiersansatz und das Herausarbeiten von kirchlich-diakonischen Ressourcen in einem Beispielquartier. Dazu wurde ein Bodenbild mit einer Beispielgemeinde gelegt, in der neben drei Wohngebieten auch verschiedene kirchliche und diakonische Gebäude zu finden waren. Durch die beispielhafte sozialräumliche Erkundung konnten die Teilnehmenden Thesen, Fragestellungen und Ideen für mögliche Projekte entwickeln. Durch die Fokussierung auf die Zielgruppe der Älteren wurden Ansätze für Begegnungsorte, Mobilität, öffentlicher Nahverkehr, Vernetzung zwischen Pflegeheim und Kirchengemeinde, aber auch für das kirchengemeindliche Leben diskutiert. Mögliche Umsetzungsideen waren: ein Café in der Kirche, vielleicht mit einem Angebot für Trauernde, die stärkere Vernetzung mit der Kommune, sowie generationenübergreifende Aktivitäten in Kooperation von Kirche, Pflegeheim, Grundschule und Kita.

Sehr schnell wurde den Teilnehmenden bewusst, wie viel Ressourcen und Ansätze für Quartiersentwicklung allein in diesem kleinen Beispielort vorhanden sind. Diese Erfahrungen, so die Einladung

von Referent Ihlein, können im eigenen Verantwortungsbereich, den Quartieren und Nachbarschaften ebenfalls gemacht werden und vielleicht der Beginn eines realen Projektes im Rahmen von »Aufbruch Quartier« sein. So wurde im letzten Teil des Workshops dann auch das Gesamtprojekt vorgestellt und anhand verschiedener Beispiele diskutiert, wie Kirchengemeinden, kirchlich-diakonische Einrichtungen und freie diakonische Träger als vernetzte Akteure in Quartieren und Nachbarschaften aktiv werden können. Dass dies spannende und zugleich manchmal auch herausfordernde Wege sind, zeigten die vielfältigen Erfahrungen der Teilnehmenden. Dabei wurde z. B. auch die unbedingt zu berücksichtigende ökumenische Perspektive genannt. Ihlein warb abschließend für das Angebot der Projektbegleitung durch das achtköpfige multiprofessionelle Projektteam, das mit dem Blick von außen bis Ende 2024 Projekte im gesamten Bereich der württembergischen Landeskirche unterstützen wird.

WEITERE INFORMATIONEN

www.aufbruch-quartier.de

www.lages-wue.de/aufbruch-quartier



Kirche ganz nah bei den Menschen: »Auszeit« – ein Projekt für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen



Heiner Eiding Steuerberater, ehrenamtlicher Mitarbeiter im Auszeit-Projekt der Evang. Kirchengemeinde Affalterbach
Carmen Meinhardt-Pfleiderer Gemeindediakonin im Distrikt Süd im Evang. Kirchenbezirk Marbach

Als ehrenamtlicher Mitarbeiter – im Hauptberuf bin ich Steuerberater – durfte ich das Projekt im Rahmen eines Workshops auf dem Kongress vorstellen. Warum es mir wichtig ist, dass wir darüber sprechen? Ganz einfach. Es ist das Projekt selbst.

Denn zweimal im Jahr an drei aufeinanderfolgenden Nachmittagen können Sie als pflegende Angehörige bzw. als pflegender Angehöriger Ihren von einer Demenz betroffenen Angehörigen zu uns

ins evangelische Gemeindehaus bringen. Ihre Lieben sind in dieser Zeit unsere Gäste und Sie haben freie Zeit, die Ihnen guttut – nehmen eine »Auszeit«.

Vielleicht gehen Sie in dieser Zeit zum Friseur, haben einen Arzttermin, treffen sich auf eine Tasse Kaffee mit einer Freundin oder einem Freund oder gehen spazieren? Und was machen wir in dieser Zeit? Wir singen (übrigens immer leidenschaftlich!) und spielen, essen und trinken, feiern Gottesdienst oder

auch Abendmahl. Dabei wachsen wir als Gruppe zusammen und es entsteht eine Gemeinschaft nicht nur unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, sondern auch mit unseren Gästen.

Mit einer Eins-zu-Eins-Betreuung sind wir dabei so flexibel, dass wir uns auf jede Tagesform unserer Gäste einstellen können. Die Kommunikation mit Worten oder Gesten verlangt von uns dabei viel Aufmerksamkeit. »Ruhe« und »Geduld« sind die Schlüsselwörter, die für uns als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wichtig sind.

Im Vorfeld wurden wir von einer hauptamtlichen Gemeindediakonin, die für uns ein Segen ist, entsprechend geschult und an das Thema Demenz und Umgang mit an Demenz erkrankten Personen herangeführt. Dies war die Grundlage für unser Projekt. Denn nur gut gerüstet können wir uns darauf einlassen, an diesen Nachmittagen in das »Anderland« mitzugehen, in dem demenzerkrankte Menschen leben.

Vielleicht denken Sie einmal darüber nach, wie viele Menschen Sie in Ihrer Kirchengemeinde kennen, denen eine Auszeit guttun würde. Wer würde für dieses Projekt in Frage kommen? Als Gäste und als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter? Und denken Sie auch einmal darüber nach, ob und wie ein solches Projekt in dieser oder ähnlicher Form in Ihrer Kirchengemeinde umgesetzt werden könnte.

Das Projekt ist für mich ein Angebot meiner Kirchengemeinde; ein Projekt, bei dem die Kirche ganz nah bei den Menschen ist; ein Projekt, bei dem die pflegenden Angehörigen, die 24/7 da sind, sich eine klitzekleine Auszeit nehmen können; ein Projekt, bei dem es menscht. An allen Ecken und Enden. Ein Projekt, das die Herzen berührt und durch Gemeinschaft stärkt.

Und ich kann Ihnen aus meinem Herzen versichern: Das Herz unserer demenzerkrankten Gäste ist niemals dement!



Ich hab schon immer davon geträumt, mal selbst Musik zu machen – jetzt hab ich Zeit

Musizieren im Alter als Beitrag zur Lebenszufriedenheit, Lebensqualität und zum spirituellen Erleben



Prof. Dr. Hans Hermann Wickel 1988–1995 Dozent für Musiktheorie an der Hochschule für Musik Detmold; 1995 bis Februar 2020 Professor für Musik in der Sozialen Arbeit an der FH Münster; Leiter der hochschulzertifizierten Weiterbildungen Musik- und Kulturgeragogik; 1. Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Musikgeragogik e. V.

Musik ergreift uns in jedem Lebensalter und in jeder Lebenslage. Es gilt daher, auch Menschen im Alter selbstwirksame musikalische Teilhabe zu ermöglichen – vom häuslichen Musizieren über die Mitwirkung in Chören und Ensembles bis hin zur Wahrnehmung von Musikangeboten in Alteneinrichtungen oder kirchlichen Kontexten. Das Alter schafft neue Freiräume, sich (wieder) intensiver der Musik zuzuwenden, die dann auch ihre positiven Auswirkungen auf die Bewältigung des Alltags sowie auf die psychische wie physische Gesundheit haben kann. Denn Musik fördert die Motorik, den emotionalen Ausdruck, das soziale Miteinander, das spirituelle Erleben sowie kognitive Prozesse. Am Beispiel gelungener Praxis aus der Musikgeragogik wurde in dem Workshop aufgezeigt, welche Settings es gibt und welche Bedingungen dafür wichtig sind.

Ein besonderer Fokus wurde auf die Barrieren gelegt, die musikalischen Aktivitäten, etwa der Aufnahme von Instrumentalunterricht oder der Mitwirkung in Chören und Ensembles, im Wege stehen könnten. Gemeint sind nicht nur örtliche oder zeitliche Erreichbarkeit, sondern auch Ängste vor Überforderung, zu hohe eigene Erwartungen an sich selbst sowie die Selbsteinschätzung, man sei nicht »musikalisch« genug oder man könne im Alter nichts mehr lernen.

Gestreift wurden aber auch Aspekte wie die besondere Wirkung von Musik auf dementiell erkrankte Menschen: Musik ist gerade für sie eine wertvolle Bereicherung, denn sie schafft Geborgenheit, öffnet Erinnerungsfenster, löst vorübergehend Ängste und wendet Sorgen ab. Zudem ermöglicht sie nonverbale Begegnungen und Beziehungen. Das kann auch für



Hans Hermann Wickel am Flügel FOTO: WILFRIED GERHARZ

den behutsamen Einsatz von Musik in der Sterbebegleitung gelten.

Eins von vielen vorgestellten Projekten war das gemeinsame Singen von altbekannten Kirchenliedern mit Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen bzw. Pflegenden in einer großen Kirche mit abschließendem »Vater unser« und einer Segenshandlung. Es ermöglichte ein Andocken an frühere spirituelle Erfahrungen und verschaffte einen Moment von Normalität für Menschen, die aufgrund ihrer kirchennahen Lebensgeschichte eine tiefe Beziehung zu diesen Liedern haben – oftmals gemeinsam mit ihnen nahestehenden Menschen.



Saxophonensemble
Thomas Heid FOTO: BEELY HEID



Wenn starken Frauen die Kräfte schwinden – Weibliches Älterwerden zwischen Wachstum und Verletzlichkeit



Ulla Reyle Gerontologin, Supervisorin (WIT Uni Tübingen), Geistliche Begleiterin, www.ulla-reyle.de

Je älter, desto weiblicher, desto alleinstehender ... Die hochaltrige Gesellschaft setzt sich weitgehend aus alleinlebenden Frauen zusammen. Daher erscheint es für die individuelle und gesellschaftliche Planung der Lebensphase Alter sehr sinnvoll zu sein, danach zu fragen, welche Ressourcen speziell Frauen aus ihrer Biografie mitbringen und (rechtzeitig) für die Lebensphase aktivieren können, in der die Vulnerabilität erwartungsgemäß zunehmen wird.

Da das individuelle Altern sich in konkreten kulturellen, politischen, sozialen ... Bezügen ereignet, stand am Anfang ein kurzer Exkurs in die demografischen Rahmenbedingungen: Das lange Leben für viele Menschen ist eine historisch neue Erfahrung, für die es (noch) keine belastbaren Modelle gibt. Als Pionierinnen und Pioniere müssen wir das lange Leben erst miteinander lernen. Wir sind in dieser Weise also eine lernende (und hoffentlich fehlerfreundliche) Gesellschaft!

Für viele Menschen dauert die Lebensphase »Alter« 30 Jahre und länger, also länger als Kindheit und Jugend zusammen. Alt ist deshalb nicht gleich alt. Ein differenzierter Blick auf diese lange Lebensphase ist deshalb unerlässlich.

Wir leben das »lange Leben für viele« mit den internalisierten Altersbildern voriger Generationen.

Altern heute zeichnet sich aus durch: Verjüngung, Individualisierung, Pluralisierung, Entberuflichung und Feminisierung.

Noch immer überwiegt ein defizitorientierter Blick auf das Alter, auch im Bereich der Kirchen. In öffentlichen Medien oder wichtigen Stellungnahmen der Evangelischen Landeskirche wird auf die Bedeutung der Themen des Älterwerdens in den kommenden Jahren nicht ausreichend hingewiesen. Dabei übernehmen gerade Frauen im Rentenalter einen Großteil der ehrenamtlichen Tätigkeit. Ohne sie wäre unsere Gesellschaft und unsere kirchliche Arbeit kälter, ärmer, einsamer ... Es gilt, für diese Gruppe eine neue Wertschätzungskultur zu entwickeln, indem die älteren Frauen auch an Macht und Entscheidungsprozessen beteiligt werden.

Ein Blick auf die Hochaltrigenstudie des Gerontologischen Instituts der Uni Heidelberg zeigt deutlich, dass die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe einen direkten Bezug zur Lebenszufriedenheit hat, bei Frauen und bei Männern. Viele Frauen bringen dazu aus ihrer Biografie unschätzbare Ressourcen mit: Empathie und einen guten Bildungshintergrund, eine große Flexibilität für Veränderungen, die Pflege sozialer Netze, eine hohe Multitasking-Fähigkeit ...

Brauch ich das noch? Digitale Kompetenz im Alter



Prof. Dr. Eckart Hammer 1999–2020 Professor für Soziale Gerontologie und Sozialmanagement, Evangelische Hochschule Ludwigsburg, 2018–2020 Leiter des Campus Reutlingen. Vorsitzender des Landesseniorenrats Baden-Württemberg e. V.

Digitale Kompetenz im Alter stärkt bei zunehmender Gebrechlichkeit und nachlassender Mobilität, besonders in den Bereichen:

- Autonomie & Selbstbestimmung
- Kontakt- & Beziehungspflege
- Gesellschaftliche Teilhabe

Je älter wir werden, desto unverzichtbarer wird das Internet. Dabei lassen sich ganz unterschiedliche Arten der Anwendung denken:

- Sprachsoftware für voraussetzungsfreien Zugang zum Internet, Transkriptions-Apps
- Übersetzungsprogramme, Vorlesesoftware bei Sehbehinderung
- Soziale Plattformen, reale & virtuelle Reisen, Schatzkiste YouTube
- Messenger-Dienste und Video-Telefonie zur Pflege von (Fern)Beziehungen
- Anwendungen für niedrigschwelligen Zugang zu Informationen: Senioren-/Bürger-Apps

- Info-Plattform und Online-Beratung für Pflegebedürftige und Angehörige
- Telegottesdienste und andere Fernübertragungen
- Ambient Assisted Living (z. B. Lebensphasen-Haus Tübingen)
- Online-Einkäufe und Lieferdienste
- Telediagnose, Wearables, Implantate
- GPS-Sensoren, Ortungs-Apps zur Betreuung von Menschen, die an Demenz erkrankt sind
- Nachbarschafts-Plattformen
- Virtuelle Stadterkundung, Trainingsprogramme
- Robotertiere, Unterhaltungsroboter
- Pflegeroboter
- Autonomes Fahren

Selbstverständlich werden auch die Gefahren und Herausforderungen der Digitalisierung im Alter diskutiert. Dazu gehören Personalabbau, Ersatz für menschliche Begegnungen, Verstärkung von Isolation. Ein zweites Problem ist die Verschärfung der Kluft zwischen Armen und Reichen, (virtuell) Gebildeten und Bildungsfernen sowie die fürsorgliche Überwachung und Bevormundung (»Sozialkreditsystem«). Auch die Gefahr der arglistigen Täuschung durch virtuelle Realitäten ist zu bedenken.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich folgende Herausforderungen für die Seniorenarbeit:

1. Selbstbestimmung, Selbstverantwortung, Mitverantwortung und Gemeinschaft ermöglichen
2. Fokus auf Bildungsferne, Hilfsbedürftige, Immobilität, demenziell Erkrankte und ihre Angehörigen (Geh-Struktur)
3. Digitale Chancen nutzen, Gefahren in den Blick nehmen – digitale Bildung für alle Älteren (z. B. Tablets im Pflegeheim)
4. Neue Formen der virtuellen und personalen Begegnung, der intergenerativen und interkulturellen Solidarität stiften
5. Bürgerbeteiligung und Bürgerengagement in der Nachbarschaft und im Quartier fördern
6. Selbstständiges Wohnen und Versorgungssicherheit bis zuletzt in intergenerativen Wahlverwandtschaftsbeziehungen ermöglichen
7. Entwicklung einer Caring Community / Sorgenden Gemeinschaft

»Der digitale Wandel wird das Verhältnis von Wissen und Erfahrung korrigieren. Das bloße Wissen übernehmen Algorithmen. Dem Menschen bleibt, was Wissen bewegt: Erfahrung, Denken, Inspiration. Damit können Ältere im Vorteil sein.«
(Ludwig Hasler: Für ein Alter, das noch was vorhat. Zürich 2019. S. 102)

WEITERE INFORMATIONEN

www.prof-hammer.de





Himmelsfenster durch die Grünkraft Gottes

Gesine Friedrich Diplom-Religionspädagogin, Landschaftsgärtnerin und Naturpädagogin.
Gemeindediakonin in Esslingen, tätig in der Altenpflegeheimseelsorge, in der Besuchsdienstarbeit
und als Beiratsmitglied der APhS der Landeskirche Württemberg

In diesem Workshop ging es um das Wecken der Naturverbundenheit der alten Menschen, besonders in den Pflegeheimen. Mithilfe von Elementen aus der Natur und deren Verortung in der Biografie können tröstende Himmelsfenster entstehen, besonders, wenn sie zudem mit biblischen Texten verbunden werden. Besonders die keimende Natur ist ein starkes Hoffnungssymbol. So bildete ein Weizenkreuz die Mitte des Stuhlkreises der 14 Teilnehmenden.

Nach einer Fantasiereise zum persönlichen Platz draußen und einer damit verknüpften Vorstellungsrunde der Teilnehmenden berichtete die Referentin von ihren Erfahrungen aus den Lockdowns der Pandemie und wie ihr die – so von Hildegard von Bingen bezeichnete – »Grünkraft Gottes« dabei geholfen hatte, die Natur in die Pflegeheime zu bringen.

Naturmaterialien zum Anfassen und Berühren, zum Sehen und Riechen wecken eigene innere Naturbilder und -erfahrungen. Die zahlreichen Gottesdienste in den Gärten und Innenhöfen der Pflegeheime nähren die Grünkraft Gottes und stärken die Lebendigkeit durch die Elemente und deren sensible Wahrnehmung. Gottes Schöpfung ist so spürbar.

In vier kleinen Gruppen sammelten die Teilnehmenden anschließend zu je einer Jahreszeit konkrete Anregungen und die Referentin legte ihre Ideen dazu. So können im Frühjahr leere Schneckenhäuser als Auferstehungssymbol dienen, Wiesensträucher das Vertrauen stärken, Federn die Güte Gottes berühren und ein aufgegangener Hefeteig Duft verbreiten und das Himmelreich verdeutlichen. Kartoffeln im Herbst können biografisch viel wecken sowie die gute Gabe Gottes zeigen. Knospenzweige im Winter verdeutlichen den »unzerstörbaren Sommer in mir« (Albert Camus).

Im abschließenden Plenum gab es viele positive Rückmeldungen zu all diesen Himmelsfenstern. Eine angefangene Diskussion über die Frage: »Was tun, wenn keine Hoffnung, auch nicht durch die Natur, mehr beim Gegenüber spürbar ist?«, konnte aus Zeitgründen nicht fortgesetzt werden.

Abschied, Kontinuität und Neuanfang von ehrenamtlichen Mitarbeitenden in der Seniorenarbeit



Karola Vollmer, Leiterin der Fachstelle Ehrenamt im Zentrum für Gemeindeentwicklung und Ehrenamt (ZGE) im Evang. Bildungszentrum, Stuttgart-Birkach

Die Pandemie hat besonders auch Auswirkungen auf das ehrenamtliche Engagement. Der Workshop lädt dazu ein, die Herausforderungen und Chancen der verschiedenen Phasen der Pandemie wahrzunehmen und Perspektiven für die Arbeit mit Älteren zu entwickeln. Das **Fazit aus der Betrachtung der gegenwärtigen Situation** lautet: Die Pandemie hat Möglichkeiten, sich zu engagieren verändert und bisher selbstverständliche Rollen im Miteinander von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen in Frage gestellt.

Mancherorts haben sich ehrenamtliche Mitarbeitende aus der Seniorenarbeit verabschiedet (Abschied), mancherorts sind sie sehr kreativ geworden und haben sich mit neuen, maßnahmenkonformen Angeboten an die Seniorinnen und Senioren gewendet (Kontinuität), mancherorts findet inzwischen keine Seniorenarbeit mehr statt: Ist hier ein Neuanfang möglich?

Die Maßnahmen, die vom Staat und den Kirchen ergriffen werden, polarisieren im Herbst 2021 nun auch die Gesellschaft und das Ehrenamt. Die Komplexität der Situation, in der so unterschiedliche Aspekte wie Alter, Risikofaktoren, Impfstatus, Raumgröße, Hygienevorschriften eine Rolle spielen, macht Engagement sehr schwer.

Perspektiven für die Arbeit mit Seniorinnen und Senioren bietet die **Ehrenamtskoordination**. Diese ist Teil einer bewussten Ehrenamtskultur innerhalb von Organisationen, Vereinen, Einrichtungen und Kirchengemeinden. Sie enthält Elemente aus der Personalentwicklung und dem Freiwilligenmanagement. Ziel ist eine gute Zusammenarbeit und gegenseitige Wertschätzung von hauptberuflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden.





Mit Blick auf die Seniorenarbeit können Kirchengemeinden zunächst die Ausgangslage erfassen und folgende Fragen klären:

- Welche Personen sind bei ihrem Engagement in der Seniorenarbeit geblieben? Welche haben sich verabschiedet?
- Welche Aktivitäten oder Angebote in der Seniorenarbeit werden als unverzichtbar für das Gemeindeleben betrachtet und sollen sobald wie möglich wieder aufgenommen werden? Welche können ruhen oder werden verabschiedet?

Dann ist es wichtig, diejenigen Personen gut zu verabschieden, die sich zurückgezogen haben, genauso wie Angebote, die nicht wieder aufgenommen werden.

Für alle Angebote, die neu gestartet werden sollen, braucht es eine klare Aufgabenbeschreibung, wenn dafür auch neue Ehrenamtliche nötig sind. Die Fachstelle Ehrenamt unterstützt Sie dabei mit verschiedenen Angeboten, z. B. einer Praxishilfe, einer Arbeitshilfe und der Vermittlung von Moderatorinnen und Moderatoren.

WEITERE INFORMATIONEN

www.ehrenamt.elk-wue.de

fachstelle.ehrenamt@elk-wue.de

Lesben und Schwule im Alter



Carolina Brauckmann Landesfachberatung gleichgeschlechtliche und trans_idente Lebensweisen
in der offenen Senior_innenarbeit NRW, rubicon e. V., Köln

Viele Mitarbeitende in Seniorenarbeit und Pflege fragen: Was ist denn so anders bei älteren Lesben und Schwulen? Homosexuelle und heterosexuelle Biografien unterscheiden sich grundlegend, und das spielt eine Rolle im Alter(n). Die Angebote der offenen Seniorenarbeit wenden sich jedoch bislang fast ausschließlich an die Mehrheit einer heterosexuell geprägten Generation 60 plus. Erst allmählich wächst ein Bewusstsein dafür, dass die Vielfalt der Lebensformen auch in Alters- und Pflegeeinrichtungen zu berücksichtigen ist. In diesem Workshop diskutieren wir über Beispiele einer modernen »queeren« Altersarbeit in Kommunen und bei freien Trägern.

Warum solche Angebote überhaupt nötig sind, erklärt sich aus der Geschichte lesbisch, schwul und transident lebender Menschen. Diejenigen, die an den Emanzipationsbewegungen der 1970er-Jahre teilgenommen haben, sind längst in die Jahre gekommen. Sie blicken auf unterschiedliche Biografien zurück. In Deutschland wurden homosexuelle

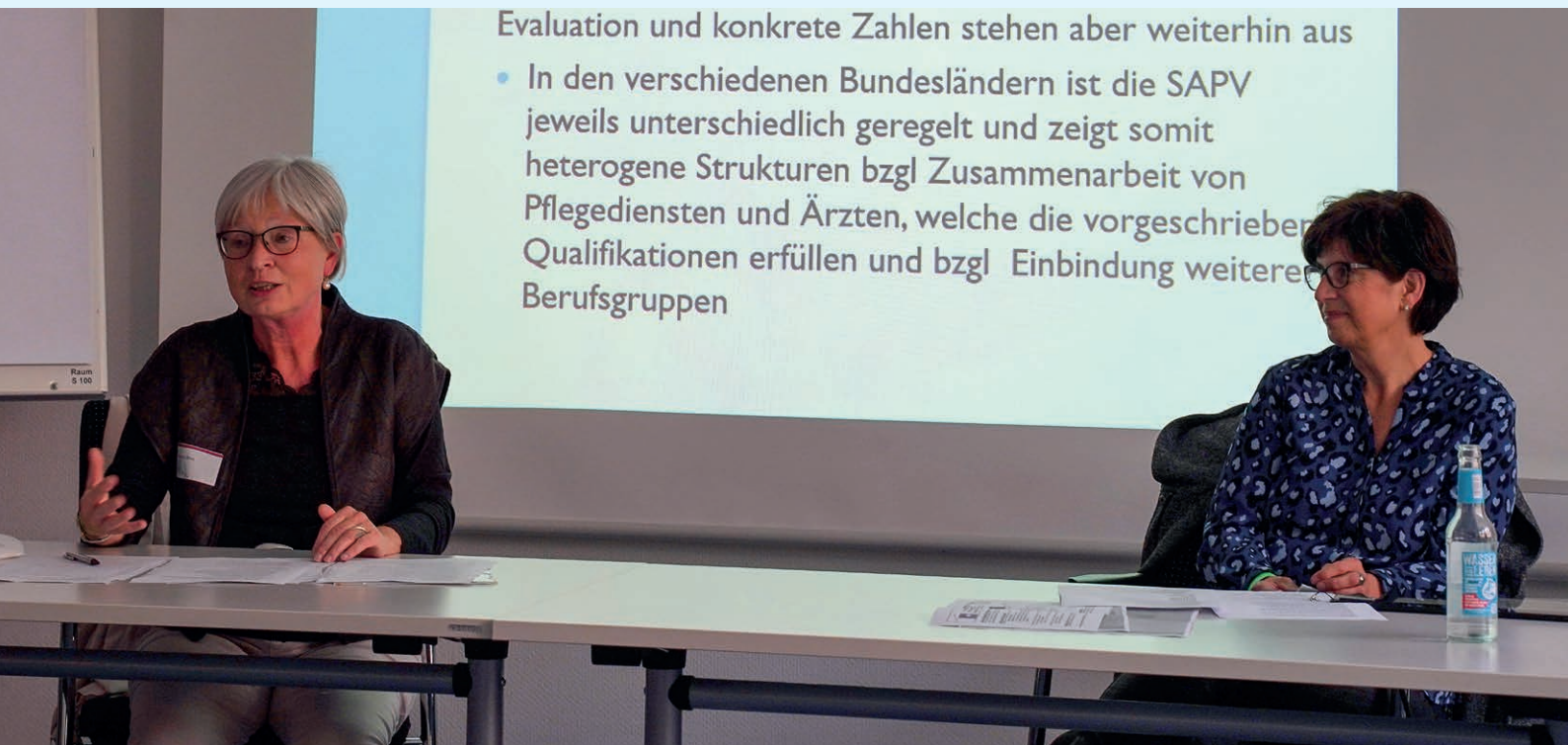
Männer aufgrund von § 175 StGB verfolgt. Die Kriminalisierung ihrer persönlichen Lebensform und die Stigmatisierung als »warmer Bruder« prägen schwules Leben bis heute und wirken sich aus beim Älterwerden. Weibliche Homosexualität stand in Deutschland nicht unter Strafe. Und doch erlitten Frauen, die Frauen liebten, großes Unrecht. Ehemänner und deutsche Gerichte drohten mit dem Entzug des Sorgerechts, wenn bekannt wurde, dass sie gleichgeschlechtliche Beziehungen hatten.

Trotz der erkämpften rechtlichen und gesellschaftlichen Verbesserungen ist es für viele ältere Lesben und Schwule keineswegs selbstverständlich, sich zu outen.

Soziale und kulturelle Teilhabe auch im Alter zu ermöglichen, ist eine der großen Herausforderungen der Seniorenarbeit. Bisher wenden sich altersspezifische Angebote fast ausschließlich an eine heterosexuell geprägte Generation. Erst allmählich wächst ein Bewusstsein dafür, dass es nötig ist, gemeinsam nach Wegen zu suchen, um die neuen, oft noch unbe-



kannten Zielgruppen anzusprechen. Das geschieht durch Angebote wie Erzählcafés, lesbisch-schwule Stadtspaziergänge oder auch Patenschaften zwischen Alteneinrichtungen und Ehrenamtlichen aus der Community. Erfolgreiche Beispiele einer lesben- und schwulenorientierten Alten- oder Generationenarbeit praktizieren u. a. einige Düsseldorfer Begegnungszentren der AWO, eine kommunale Alterseinrichtung in Dortmund und das Generationenbüro in Vreden (Münsterland). In wenigen großen Städten gibt es eigene Fachstellen für die queere Altersarbeit. Der Anfang ist gemacht – rund 20 Jahre dauerte es, das Thema »lesbisch.schwul. älter« bewusst zu machen und zumindest ansatzweise in die Strukturen einzubringen.



Evaluation und konkrete Zahlen stehen aber weiterhin aus

- In den verschiedenen Bundesländern ist die SAPV jeweils unterschiedlich geregelt und zeigt somit heterogene Strukturen bzgl Zusammenarbeit von Pflegediensten und Ärzten, welche die vorgeschriebenen Qualifikationen erfüllen und bzgl Einbindung weiterer Berufsgruppen

Leben! bis zuletzt

SAPV – Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung – dort, wo Menschen zu Hause sind

Margret Ehni, Pfarrerin und Supervisorin, Seelsorge in der Palliativversorgung

Martina Kümmel, Leitung und Koordination Palliativstation und SAPV



»Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.« So beschrieb die Krankenschwester, Sozialarbeiterin und Ärztin Dame Cicely Mary Strode Saunders, die als Begründerin der Hospizbewegung und der Palliativmedizin gilt, die Funktion von Palliative Care.

Eine besondere Form der Palliative Care, also der Beratung, Begleitung und Versorgung schwerstkranker Menschen, ist in Deutschland seit 2007 die SAPV, die Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung. Hierbei erhalten Patientinnen und Patienten mit einer nicht-heilbaren, fortgeschrittenen Erkrankung und komplexen Problemen im späten Krankheitsstadium eine spezialisierte Symptomversorgung. Ein Palliativteam (Ärztinnen, Ärzte und Pflegende) ist rund um die Uhr erreichbar und kommt ins Haus oder in eine Einrichtung.

In Baden-Württemberg existiert seit 2010 dieser Leistungsanspruch (nach §§ 37b und 132d SGB V) für alle gesetzlich Versicherten. Dabei wird die SAPV vom Hausarzt oder der Hausärztin verordnet; die Krankenkasse übernimmt die Kosten. Das Ziel ist: Patientinnen und Patienten soll bis zum Tod ein menschenwürdiges Leben in der vertrauten Umgebung ermöglicht werden, ob im Heim oder in den eigenen vier Wänden. Es geht um Lebensqualität bis zuletzt.

Was genau leistet die SAPV?

Frau P. etwa, die mit einer fortgeschrittenen Tumorerkrankung zu Hause lebt und dort auch noch ihre restliche Lebenszeit verbringen möchte, bekommt eines Nachts plötzlich keine Luft mehr. Ihr Mann, sehr beunruhigt, ruft beim SAPV-Team an. Innerhalb kürzester Zeit taucht eine Palliativschwester auf und

kümmert sich um Frau P., leistet ihr Hilfe, passt die Sauerstoffzufuhr und Schmerzmitteldosis an und erklärt dem Mann alle Schritte. Auf Wunsch von Frau P. informiert sie die Seelsorgerin im Team, die telefonisch einen zeitnahen Besuchstermin vereinbart. Die Apotheke bringt zusätzliche Bedarfsmedikation vorbei, nachdem das SAPV-Team ein Rezept abgegeben hat.

Ein SAPV-Team steht Patientinnen und Patienten in ihrem letzten Lebensabschnitt rund um die Uhr zur Verfügung. Es bildet zusammen mit ambulanten Pflegediensten und Hausärztinnen und -ärzten – und bei Bedarf auch ambulanten Hospizdiensten – ein Versorgungs- und Unterstützungsnetz um die schwerstkranke Person und ihre An- und Zugehörigen. Neben einer fachgerechten Symptomkontrolle und der Behandlung in Krisensituationen gehört das Vernetzen mit den anderen Akteuren wie Hausärztinnen, Hausärzten, Pflegediensten, stationären Einrichtungen, Apotheken etc. dazu.

Im SAPV-Team Filstal im Landkreis Göppingen begleitet eine in Palliative Care ausgebildete Seelsorgerin die Sterbenden und ihre Angehörigen, unabhängig von Religion, Konfession oder areligiöser Gesinnung. Das ermöglicht den Betreuten in unterstützenden Gesprächen ihre Ressourcen zu finden und Strategien zum Umgang mit der Situation zu entwickeln. Das Angebot von Ritualen (Gebete, Segen, Handauflegen, Singen, Salbung, Abendmahl usw.) passt sie je nach Wunsch und Bedarf an.

Kreative digitale Methoden in der Arbeit mit Älteren

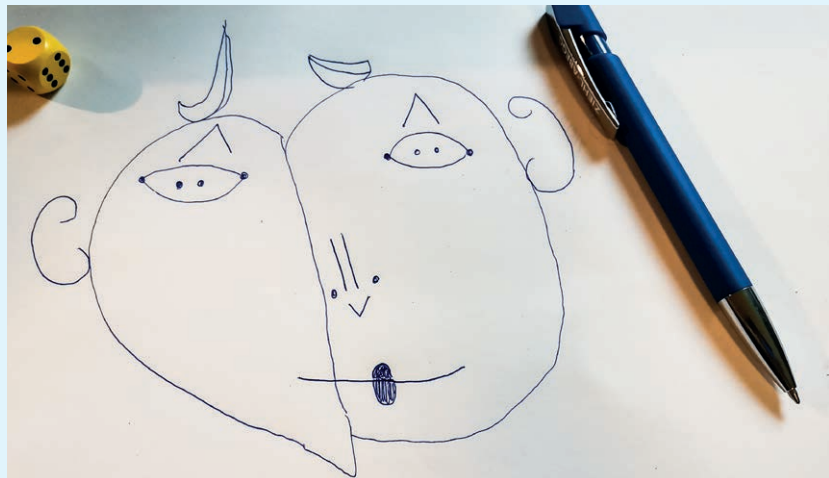
Angebotsformate und Raum zum Ausprobieren

Bettina Hertel Geschäftsführerin der LAGES – Ev. Senior*innen in Württemberg und Fachstelle Demografie und Alter
Sarah Peters Bildungsreferentin, Ev. Kreisbildungswerk Heilbronn

Es nahmen Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem ganzen Bundesgebiet und auch aus der Türkei am Online-Workshop teil. Haupt- und Ehrenamtliche in der Arbeit mit Älteren waren gleichermaßen vertreten. Es wurden Kreativ-Online-Veranstaltungen als Modelle vorgestellt und einzelne Methoden auch ausprobiert:

Bei der Online-Fortbildungsreihe »**Corona kreativ**« der LAGES im November 2020 lernten die Teilnehmenden kreativ-gestalterische Methoden kennen, die ihnen auch bei der Bewältigung der Coronazeit halfen. Mithilfe der Methode »Kraftquellensonne« wurden sich die Teilnehmenden z. B. dessen bewusst, was ihnen auch in der Coronazeit ein Lächeln ins Gesicht zaubert.

Einmal im Jahr lädt die LAGES zu einer Verantwortlichen Tagung Mitarbeitende in der Seniorenarbeit nach Löwenstein in die Evangelische Tagungsstätte ein. 2020/21 war eine präsentische Tagung nicht möglich, so waren die Seniorenmitarbeitenden dazu einge-



laden, an einem Online-Vormittag zum Thema »**Mit Bäumen leben**« teilzunehmen. Das vierköpfige Team bereitete einen geistlichen Impuls zum Ankommen vor und Gesprächsrunden in Break-out-Räumen. Im Kreativteil wurden ein Baumquiz, ein Stärkebaum und Biografiekarten zum Thema vorgestellt. Mit allen Sinnen wurde das »Baum-Mitbringsel« – alle Teilnehmenden waren vor dem Seminar aufgefordert worden, irgendeinen Teil eines Baumes bereitzuhalten – erkundet und eine Körperübung »Ich, dein Baum« im Stehen durchgeführt.

Die Teilnehmenden des **digitalen Workshops am Zukunftskongress** lernten unter anderem die spielerisch-kreative Methode »Roll a picasso« kennen, bei der einzelne Gesichtsteile im Stil von Picasso zur Verfügung stehen und Stück für Stück im wahrsten Sinne des Wortes »zusammengewürfelt« werden. Dies lässt sich auch online sehr gut umsetzen, am Ende wurden einige neu entstandene »Picassos« in die Kameras gehalten.





Träumen hilft beim Altern

Prof. Dr. Andreas Kruse Professor für Gerontologie, Direktor des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg, Vorsitzender der Altenberichtskommission der Bundesregierung, stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Ethikrats

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, heute vor Ihnen vortragen zu dürfen. Ich möchte mich herzlich bedanken für diese Einladung und für die lebenswürdige Einführung. Ich habe nun die Aufgabe, Ihnen in den nächsten 40 Minuten einiges zu berichten über die Entwicklungsmöglichkeiten, auch über die Entwicklungsgrenzen, über die Kreativität im hohen Alter, über die schöpferischen Potenziale des Alters. Ich möchte dabei auch der Frage nachgehen, welche Bedeutung hierbei Fragen der Spiritualität zukommt und welche Bedeutung das für ein gutes Leben auch im hohen Alter hat, was der Arzt und Psychologe Viktor Frankl einmal genannt hat: »Das eigene Leben in den Dienst anderer Menschen beziehungsweise in den Dienst der Schöpfung zu stellen« – das ist etwas, was wir auch gerne mit dem Begriff der Sorge, der schöpferischen auf den anderen Menschen gerichteten Sorge umschreiben. Ein letztes Anliegen meines Vortrags wird es sein, darüber nachzudenken, was wir eigentlich unter der Psyche, unter dem Geist zu verstehen haben. Denn, wenn wir über schöpferisches

Altern sprechen und diese schöpferischen Momente auch für das hohe Alter annehmen, dann kommen wir nicht darum herum, auch der Frage nachzugehen, was wir eigentlich unter Psyche, unter Seele, aber auch unter Geist zu verstehen haben.

Lassen Sie mich beginnen mit dem wunderbaren Gedicht von Hermann Hesse, das mit dem Begriff, dem Wort *Stufen* überschrieben ist. Bevor ich Ihnen dieses Gedicht vortrage, beziehungsweise zu rezipieren versuche, einige wenige Überlegungen zur Entstehung und zum Gehalt des Gedichts. Es ist entstanden 1943/44 nach einer schweren Erkrankung, die Hermann Hesse überwunden hatte. Es ist Teil des »Glasperlenspiels«, also eines großen, bedeutenden Romans, den Hermann Hesse geschrieben hat. In diesem Roman geht es um das Leben, das Wirken des Magister Ludi – Magister Ludi, das muss übersetzt werden als Meister des Spiels, aber eben auch als Meister der Arbeit – um den Josef Knecht. Es soll dargestellt werden, was dieser Magister Ludi,



dieser Meister der Arbeit beziehungsweise des Spiels, seinen Schülerinnen, seinen Schülern versucht, über das Leben mitzuteilen.

Der Gehalt dieses Gedichts »Stufen« meint, dass die verschiedenen Lebensalter begriffen werden können als Stufen, auf denen sich ganz unterschiedliche Aufgaben und Herausforderungen unseres Lebens stellen. Es ist bedeutsam, dass wir diese Aufgaben und diese Herausforderungen auf jeder Stufe zumindest in Ansätzen bewältigen und uns auf diese Art und Weise auf die Aufgaben und Herausforderungen einer nächsten Lebensstufe vorbereiten und – wenn wir der Diktion von Hermann Hesse folgen – dann auch im hohen Alter, sogar noch im Prozess des Sterbens, neue Aufgaben, neue Herausforderungen wahrnehmen können. Bedeutsam ist es, dass wir in allen Stufen unseres Lebens von Kindesbeinen an den Versuch erkennen lassen, die Aufgaben, die uns das Leben stellt, wahrzunehmen und ihnen möglichst offen zu begegnen, und auch den Versuch unternehmen, diese Aufgaben zu bewältigen. Dabei sind wir angewiesen auf eine Umwelt, auf eine nahe Umwelt, auf eine institutionelle Umwelt, die uns unterstützt.

In diesem Gedicht ist sehr eindrucksvoll dargestellt, dass der Weltgeist uns nicht engen will, sondern er will uns Stufe um Stufe heben, weiten. Das heißt, der Lebenslauf wird aus der Perspektive des Geistes und – ich würde noch gerne hinzufügen wollen – aus der Psyche, der Seele als eine Entwicklungsbahn verstanden, auf der wir uns kontinuierlich weiten können, sofern wir vor schweren Erkrankungen, auch schweren Erkrankungen des Gehirns, vor allen Dingen schweren Erkrankungen des Gehirns bewahrt bleiben. Diese geistige Weitung – von Rainer

Maria Rilke mit dem wunderbaren Bild umschrieben: »Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen« – diese geistige Reifung ist für Hermann Hesse überaus bedeutsam.

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, so blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.

Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.
Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.
Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden ...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Kann man ein Entwicklungsprinzip, das von der möglichen Offenheit unserer Psyche, unseres Geistes über den gesamten Lebenslauf ausgeht, schöner darstellen? Ich glaube nicht. Was Hermann Hesse

hier geschaffen hat – aus diesem Grunde ist dieses Gedicht ja auch in aller Munde, ist eine unglaubliche Lebensweisheit, in einer unglaublich schönen lyrischen Art und Weise beschrieben.

»Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen, er will uns Stufe um Stufe heben, weiten« – das ist für uns etwas, wenn wir über das Alter nachdenken, was uns besonders beflügelt, besonders motiviert – was meines Erachtens auch ganz wunderbar zur Überschrift dieser wichtigen Tagung passt – das Schöpferische, die Freiheit, die wir auch im Alter spüren können, dann auch tatsächlich zu spüren und zu verwirklichen.

»Der Ruf des Lebens wird niemals enden, der Ruf des Lebens an uns, der Ruf des Lebens« – hier fühle ich mich immer erinnert an die große Existenzpsychologie des großen Mediziners und Psychologen Viktor Frankl, der einmal so treffend gesagt hat: »Wir sollen nicht das Leben befragen, wo es Sinn, Erfüllung und Stimmigkeit für uns bereithält, sondern wir sollen uns vom Leben befragen lassen.« Nach Viktor Frankl würden wir in eine Falle laufen, es würde so etwas wie ein Leerlauf stattfinden, wenn wir uns von morgens bis abends mit der Frage beschäftigten: Wo finde ich denn nun eigentlich den Sinn, wo finde ich denn nun eigentlich die Erfüllung und die Stimmigkeit des Lebens? Nein, bei Viktor Frankl heißt es ausdrücklich: Lass dich vom Leben befragen, lass dir auch vom Leben Möglichkeiten, Aufgaben und Herausforderungen benennen – das heißt, öffne dich immer wieder aufs Neue gegenüber den großen Herausforderungen, Aufgaben, Entwicklungsmöglichkeiten des Lebens. Ich glaube, dass wir eine derartige Rahmung, die unser gesamter Entwicklungsweg, unsere Entwicklungsbahn, unser Lebenslauf erhält,

dass wir eine solche Rahmung nicht ernst genug nehmen können. Wir sollen in allen Lebensaltern offen sein für Neues, offen sein für Neues in der Welt, offen sein für Neues in den engsten Beziehungen, zu unserem Nahumfeld, aber auch offen sein für uns selbst, offen sein für unsere Psyche.

[...]

Das Dritte, das ist ganz wichtig, es ist eigentlich das Wichtigste, nämlich: das, was wir *Sorge* nennen. Die Sorge ist ein Begriff, der leider immer so ein bisschen falsch interpretiert wird, nämlich jemand, der sich Sorgen mache, sei sofort ängstlich, niedergedrückt, vielleicht sogar depressiv. Das ist gar nicht gemeint. Der Begriff der Sorge ist in unserem Verständnis ein positiver Begriff. Er meint das sich Sorgen des Menschen um die Welt, das sich Sorgen des Menschen um eine oder einen anderen, das, um hier mit Emmanuel Levinas, diesem großen französischen Philosophen, zu sprechen, »sich berühren lassen vom Antlitz eines anderen Menschen«. Ich Sorge mich um einen anderen. Aber die Blickrichtung ist dann nicht auf mich selbst gerichtet, sondern die Blickrichtung, der Zielpunkt ist immer auf die anderen, bzw. in der anderen Blickrichtung, ist immer auf den anderen, auf die andere gerichtet. Ich Sorge für einen Menschen, weil ich ihm etwas Gutes tun will. Die Sorge, das ist es, was in meinen Augen die Reife und die Verletzlichkeit verbindet. Das bedeutet, Menschen, die sich in einer produktiven, in einer kreativen Art und Weise sorgen für einen anderen oder die sich Gedanken machen um einen anderen und das mit dem Ziel, ihn oder sie zu fördern, haben ein unglaubliches Potenzial, ihre Verletzlichkeit zu verwinden.

Sie haben ein unglaubliches Potenzial, diese Reife der Psyche und des Geistes auch wirklich zum Leben bringen zu lassen. Wir sollen bis ins hohe Lebensalter hinein – und vielleicht sogar im hohen Lebensalter in besonderer Art und Weise – in besonderem Maße uns um andere sorgen, für andere Menschen sorgen.

Wir sollen eigentlich das zur Verwirklichung bringen, was Hannah Arendt, die große Philosophin und Politikwissenschaftlerin, mit dem Begriff *amor mundi*, der Liebe zur Welt, umschreibt. *Amor*, die Liebe – in der lateinischen, römischen Diktion meint *amor* die Liebe »immer zu etwas hin«. Die *amor mundi*, die Liebe zur Welt, das ist doch etwas, was wir auch bis ins hohe Lebensalter uns bewahren sollten.

Da brauchen wir Kommunen, da brauchen wir Kirchen, da brauchen wir Verbände, da brauchen wir Vereine, die sagen: Hier Bürgerzentren zu schaffen, hier Gelegenheitsstrukturen zu schaffen, in denen sich Generationen begegnen können, Jung und Alt, in denen sich Menschen begegnen können, Alt und Alt, aber auch Alt und Jung, Alt und mittleres Erwachsenenalter – das ist so bedeutsam. Denn Teilhabe ist nicht einfach nur, dass ich anderen Menschen zuschaue, sondern Teilhabe ist, dass ich die Möglichkeit habe, für einen anderen, für eine andere zu sorgen, bzw. mich um einen anderen oder eine andere zu sorgen. Das ist eine unglaubliche Kreativitätsgrundlage.

Die Red' ist uns gegeben
Damit wir nicht allein
für uns nur sollen leben
und fern von Menschen sein.
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat,
Das Leid einander klagen,
So uns befallen hat.

Das hat Simon Dach in der Barockzeit geschrieben, als er ein Gedicht über die Freundschaft aufgesetzt hat. »Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht nichts ihm an, ... als dass er Freundschaft zeigen«. So geht es los: »Freundschaft zeigen«, er soll »mit Herzen, Mund und Hand« bei dem anderen, bei der anderen sein und seine Freundschaft auf diese Art und Weise zeigen.

Das bedeutet, wir leugnen nicht die Verletzlichkeit, die körperliche, die kognitive, wir leugnen nicht die Grenzsituationen des Alters, aber wir haben auch die Hoffnung, dass diese Grenzsituationen nicht das letzte Wort sind. In der Diktion des großen Philosophen und Psychiaters Carl Jaspers: Die Grenzsituationen können wir durch unser Handeln nicht überwinden, wir können sie nur durch unsere Existenz zur Klarheit bringen. Das heißt, ich gehe auf andere Menschen zu, ich kommuniziere mit ihnen in einer ganz wahrhaftigen Art und Weise und zeige mich auch in der Vulnerabilität, in der Verletzlichkeit, aber signalisiere: Ich möchte nicht nur einer sein, um den man sich sorgt, sondern ich möchte auch als jemand wahrgenommen werden, der sich um andere Menschen sorgt.



Was wir vielleicht in unserer Gesellschaft viel zu wenig achten und wertschätzend artikulieren ist, wieviel Hilfe von alten Menschen ausgeht – wir haben das bei Corona gesehen – also nicht nur die Hilfen von Jungen zu Alten, sondern wir haben auch genügend Beispiele, in denen alte Menschen gesagt haben: »Jetzt möchte ich auch für die jungen Menschen etwas tun«. Wir sehen das im bürgerschaftlichen Engagement, wir sehen das auch in großen internationalen Projekten zur Nachhaltigkeit, in Eingaben an die UNO, indem beispielsweise ältere, alte Menschen aus ganz unterschiedlichen Ländern und Kontinenten zusammengekommen sind, um zu sagen: »Was können wir für die Nachhaltigkeitsbewahrung tun, was können wir für die Nachhaltigkeit unserer Ressourcen in unserer Natur tun? Warum? Es geht uns gar nicht nur um uns selbst. Es geht uns vielleicht auch gar nicht primär um uns selbst, sondern es geht uns um nachfolgende Generationen, die in gleicher Weise die Kriterien eines guten Lebens entwickeln und verwirklichen sollen wie wir selbst. Das heißt, ich stelle mich auch in den Dienst nachfolgender Generationen.« Man nennt das *Generativität*, aus dem lateinischen *genus*. »Ich stelle mich in den Dienst der Welt, der Schöpfung.«

In dem Buch »Vom Leben und Sterben im Alter. Wie wir das Lebensende gestalten können« bin ich eingetreten in die Grenzsituation des Alters der schweren Erkrankung, der Demenz, des Sterbens und in die Grenzsituation von Menschen, die mehr und mehr isoliert sind und in der Isolation Einsamkeit verspüren und möglicherweise in dieser Einsamkeit auch so etwas wie Halluzinationen und Wahnbilder und schwere depressive Versagenszustände entwickeln. Aber ich versuche darzulegen, dass in

solchen Grenzsituationen, wenn Menschen medizinisch, pflegerisch, wenn sie psychologisch, seelsorgerisch, sozial gut begleitet sind, wenn sich um sie, wie wir das nennen, *sorgende Gemeinschaften* gruppieren, die ihnen das Gefühl geben, eben nicht nur abhängig, nicht nur umsorgt zu sein – mit so einem Schuss Paternalismus –, sondern sie eben auch die Möglichkeit haben, sich selbst zu sorgen um andere und für andere, dass dann solche Grenzsituationen innerlich verwunden werden und Menschen auch in diesen Grenzsituationen eindrucksvolle reife Schritte gehen können.

Es gibt den Begriff der *memento mori*-Struktur des Erlebens und Verhaltens, also »Denke an dein Sterben – *memento mori*«. Das wird in der Psychologie, auch in der Existenzpsychologie, auch in der klinischen und medizinischen Psychologie immer wieder auf eine ganz bestimmte Art und Weise umschrieben, und zwar als Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit, mit der eigenen Sterblichkeit. Das muss nicht dazu führen, dass Menschen in eine Depression absinken, sondern bei einem guten Lebensrückblick, bei einer Konzentration auf die eigene Psyche, bei einer sorgenden Betrachtung der Welt kann es durchaus sein, dass sich in dieser Auseinandersetzung so etwas wie eine Gelassenheit, so etwas wie eine Dankbarkeit und auch eine Freundlichkeit ausbilden kann. Das heißt: Im Moment unseres Erlebens, Verhaltens und Handelns kann sie auch psychische und geistige Prozesse in Gang setzen bzw. anstoßen, in denen wir andere Menschen durchaus glücklich machen können.

Wir hatten in unserem Institut häufig die Möglichkeit, häufig auch das Geschenk, Dialoge zwischen hochbetagten Menschen – 80, 85, 90 (Jahre) – und

jungen Menschen – 10, 12, 15 und 20 (Jahre) – genau zu beobachten, zu verfolgen, zu dokumentieren, auszuwerten und zu reflektieren. Wenn alte Menschen offen, tolerant, mit der Haltung der *amor mundi*, also der Liebe zur Welt, in das Gespräch mit jungen Menschen eintraten und wenn eben auch die jungen Menschen offen und mit Toleranz ausgestattet mit der *amor mundi*, der Liebe zur Welt, in die Gespräche mit alten Menschen eintraten, beobachteten wir einen unglaublichen Gesprächsfluss zwischen den Generationen. Die Alten sagten uns: Es ist wunderbar, die Jungen zu beobachten, wie sie ihre ersten, vielleicht auch schon ihre folgenden Schritte im Leben tun, und die jungen Menschen sagten: Es ist eindrucksvoll zu erleben, wie alte Menschen ihre letzten Schritte tun.

In der Terminologie von Paul Celan 1970, in seinem Nachlass gefunden, unmittelbar nach seinem Tod, können wir es vielleicht wie folgt ausdrücken:

Ich lotse dich hinter die Welt,
da bist du bei dir, unbeirrbar und heiter
vermessen die Stare den Tod,
das Leben
das Schilf – lebt – winkt dem Stein ab,
du hast genug
für heut Abend.

[...]

HINWEIS

Den gesamten Vortrag finden Sie als Aufzeichnung und als Text auf der Homepage der LAGES: www.lages-wue.de



Fragen an Prof. Dr. Kruse aus den Kleingruppen

Frage 1: Wie kann das schöpferische Sein auch in einem hohen Alter gefördert werden?

Andreas Kruse: Eine bedeutsame Möglichkeit ist eben die Sorgebeziehung. Ich erinnere mich an eine fast 90-Jährige Physikerin, die, nach einer differenzierten Schmerzdiagnostik zu urteilen, mit sehr starken Schmerzzuständen konfrontiert war, wie sie auf meine Frage hin, wie sie eigentlich mit diesem Schmerz umgehe, sagte, welche Möglichkeit sie hat, mit Schülerinnen und Schülern zusammenzukommen und denen Physik beizubringen: »Da vergesse ich meine Schmerzen«. Das heißt, das wäre so eine Möglichkeit, die Sorgebeziehung. Und die andere ist sicherlich das Ästhetische, die Ästhetik, die Musik, der schöne Film, der vielleicht gerade noch an die Biografie erinnert, das wäre natürlich auch etwas hochgradig Schöpferisches. Ich habe einmal erlebt, wie eine Gruppe von Wohnstiftbewohnerinnen und -bewohnern durch ganz wunderbare Begleitung durch einzelne Mitarbeiterinnen ein herrliches Lustspiel von William Shakespeare auf die Bühne gebracht hat. Mir ist sehr wichtig, dass wir die Grundlage des Schöpferischen im Auge haben. Das ist nicht nur die wunderbare Natur, sondern das sind auch wir selbst mit unserer Offenheit und mit der Dynamik, die wir in uns selbst spüren.

Frage 2: Welche Barrieren sehen Sie da noch?

Andreas Kruse: Die Barrieren liegen vielleicht zum einen darin, dass man sehr dazu neigt, dem Alter Schönheit, Ästhetik abzusprechen. Ich sage immer, auch Ältere, auch alte Menschen können körperlich schön sein und sind auch häufig schön. In dieser Schönheit kommt auch die Schönheit der Psyche und des Geistes zum Ausdruck. Wenn wir in einer Welt leben, die mit Alter nur einen Modus der Defizienz verbindet, also »es geht alles zurück«, »es wird alles schlecht«, »alles wird weniger«, »wir haben gar nicht mehr die Tiefe des Erlebens, die Tiefe und Weite des Geistes« – das sind ja solche Stereotype des Alters, wenn die immer wieder wiederholt werden, da haben wir dann eine Barriere. Das sind Barrieren, die von außen aufgebaut werden, die aber dadurch wirklich zu Barrieren werden, dass wir sie innerlich übernehmen.

Frage 3: Haben Sie eine konkrete Idee, wie wir diese Barrieren, diese gesellschaftlichen Stereotype, die Sie gerade auch genannt haben, aufbrechen können?

Andreas Kruse: Ja, indem wir die Beziehungen zwischen Jung und Alt in Begegnungszentren stark machen. Ich will nur ein Beispiel nennen. Wir haben auf einem Flüchtlingskongress im Jahr 2015 dafür geworben, dass alte Menschen mit jungen Menschen so etwas wie eine Patenschaft herstellen, um sie dann zu begleiten, sich in unserem Land zurechtzufinden, nicht geografisch, sondern eben auch moralisch, ethisch und das ist hervorragend gegangen. So viele alte Menschen haben gesagt: »Das hat uns wirklich glücklich gemacht«.

Das ist so ein Beispiel: Generationen zusammenbringen. Ich kann immer nur wieder sagen, wenn man Jung und Alt zusammenbringt, das ist was Tolles. Wir haben internationale Projekte ausgewertet, in denen Jung und Alt zusammengekommen sind, und das ist etwas sehr Schönes gewesen und da hat sich natürlich auch sehr viel Schöpferisches und Kreatives des Alters zeigen können.

Frage 4: Viele Fragen ranken sich um den Begriff der Sorge. Wie bringt man jemanden, der sich vermeintlich nur um sich selbst sorgt, dazu, auch Fürsorge zu empfinden und für andere zu entwickeln?

Andreas Kruse: Das erste, was man machen muss, ist die betreffende Person davon zu überzeugen, vielleicht zu begeistern, dass sie attraktiv ist für die Welt.

Menschen das Gefühl zu geben, dass sie gemocht, geachtet sind, geschätzt sind, dass sie der Welt etwas Bedeutsames sagen können, ist für mich das A und O, ist der Beginn.

Das heißt, wir müssen, wenn Menschen sich nur um sich selbst zentrieren, bei uns selbst anfangen, eine Kommunikationsform bieten, durch die der Mensch etwas aus sich selbst herausholt und ihm vor allem das Gefühl gibt »Du bist für die Welt bedeutsam«. Der Narziss, der Eitle, das ist nicht nur der und, so hat das Erich Fromm gesagt, vielleicht gar nicht primär der, der sagt, irgendwie bin ich doch ein tolles Kerlchen, sondern der einzelne Narziss ist eigentlich der, der immer zu Hause hockt und sagt, mit der Welt will ich nichts zu tun haben, weil die betreffende Person zentriert ist nur auf sich selbst, das heißt also: Raus aus dieser Selbstzentrierung führen, dem

Menschen von außen her signalisieren, dass er gemocht und dass er geachtet ist, dann ist es durchaus möglich, dass er sich auch der Welt gegenüber öffnen kann.

Wir haben sogar Menschen mit Demenz erlebt, die in den Kontakten mit jungen Menschen so viel über ihr Leben erzählt haben. Einen Tag später kamen die jungen Menschen und sagten: Mensch, Sie haben gestern so schön erzählt, und die erkannten die Jungen zum Teil gar nicht wieder. Trotz alledem, in der Situation, in der sie erzählt haben, waren sie bezogen, vor allen Dingen in diesen Situationen waren sie glücklich. Und man merkte: In diesen Situationen waren sie auch für den anderen als Sorgender oder als Sorgende da oder irgendwie auf ihn gerichtet. Das ist schon sehr bedeutsam.

Man sollte nicht vergessen, was Albert Camus in seinem Mythos Sisyphos gesagt hat: »Das menschliche Leben erscheint mir als etwas Absurdes, weil es jeden Tag das gleiche ist. ...« Aber dann kommt das, man nennt das den Hiatus, den Spalt: »Auf einmal wird mir klar, du bist ja ein Sorgender, du kannst dich ja um andere Menschen sorgen, du kannst auch für dich selbst sorgen und das Leben fühlt sich auf einmal ganz anders an.«

Frage 5: Wie können wir im interkulturellen Gespräch miteinander Bilder für die Seele vermitteln?

Andreas Kruse: Können wir nicht alte Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen mit Jungen aus anderen Kulturkreisen zusammenbringen, auf dass man sich gegenseitig befragt? Wir sollen uns befragen und sehen auf guten Rat.



Das Alter ist vielleicht sogar eine Lebensphase, in der dieser interkulturelle Austausch besonders lebendig werden kann, weil alte Menschen für so etwas in aller Regel sehr offen sind und zum anderen auch viel über Kultur und auch über die Relativität von kulturellen Deutungen sagen können. Also von daher: Alt und Jung und das aus unterschiedlichen Kulturen, das finde ich eine unglaublich schöne Idee.

Frage 6: Was können Kirchengemeinden ganz konkret leisten? Haben Sie Ideen? Können Sie über Erfahrungen aus Projekten berichten?

Andreas Kruse: Der christliche Glaube ist in zweierlei Hinsicht etwas Wunderbares. Das eine ist Gottes Wort. Das andere ist genauso bedeutsam: die Gemeinschaft der Heiligen – das ist die Glaubensgemeinde, zu der nicht nur die Lebenden, sondern auch die Verstorbenen gehören.

Diesen Gemeindegedanken muss man in der Kirche zum Leben zu bringen: Bitte, sitzt da nicht wie Statuen in der Bank und jeder macht das mit sich selbst ab, sondern das Wort Gottes wird ja erst in der Gemeinde wirklich lebendig. Das muss man den Leuten immer und immer wieder erzählen.

»Sorgende Gemeinschaft«, das ist eine zutiefst christlich theologische Deutung von Gemeinschaft. Lasst uns Gemeinde auch in der Weise leben, dass man sagt: »Einer trage des anderen Last«. Der Blick auf den anderen Menschen ist so bedeutsam, weil ich in dem anderen Menschen dann vielleicht auch Gott sehe. Die Kirche ist ein wunderbarer Ort, wo wir Menschen zusammenführen können. Weil wir den Blick der Menschen jetzt nicht nur auf den Menschen richten, was ja auch wichtig ist, sondern auf etwas, was über

das Menschsein hinausgeht.

Wir können beispielsweise die Leute fragen: Was habt ihr für Glaubenserfahrungen gemacht? Sagt uns: Wie hat euch der Glaube durch bestimmte Grenzsituationen getragen? Wie hat er euch glücklich und frei gemacht? Und die Alten könnten dann mal die Jungen fragen: Wie sieht das denn bei euch aus, was erwartet ihr denn vom Glauben und so weiter? Das kriegt keine Parteiveranstaltung auf die Beine gestellt. Die Kirche würde es hinkriegen. Da könnte meines Erachtens die Kirche unglaublich wachsen und freudig sein.

HINWEIS

Die ausführlichen Antworten auf die Fragen aus den Kleingruppen finden Sie als Aufzeichnung und als Text auf der Homepage der LAGES: www.lages-wue.de





HOSPITALHOF

Dankesworte am Ende des Kongresses

Oberkirchenrätin Kathrin Nothacker

Sehr geehrte Damen und Herren!

Es war ein großes Abenteuer, einen Kongress zu planen zur Arbeit mit Älteren in Kirche und Gesellschaft, mitten in der Pandemie!

Die »Fachgruppe Demografie und Alter« aus Oberkirchenrat und Diakonischem Werk hat das gewagt, beauftragt durch den Evangelischen Oberkirchenrat und maßgeblich unterstützt von Dezernat 3. Kooperiert haben der Innovationsfonds des Diakonischen Werks Württemberg, die LAGES, der Hospitalhof, das Evang. Medienhaus und gefördert wurde der Kongress von der Lechler- und der Martha-Stiegler-Stiftung.

Es ist gelungen: Der Zukunftskongress »Eure Älteren werden Träume haben ...« hat eine große Resonanz erfahren. Er ist ein hybrides Ereignis genau zum richtigen Zeitpunkt!

Sie alle, die Sie dabei waren, lebhaftig oder online, Sie haben diesen Tag geprägt, mit Ihren Fragen und Anregungen, aber auch mit den Träumen, die geäußert wurden in der Word-Cloud und immer wieder auch mit Trommeln ...

Sie konnten heute innehalten und neue Kraft schöpfen für die Arbeit mit Seniorinnen und Senioren in Kirche und Diakonie. Sie haben damit gezeigt: Unsere Älteren und Ältesten (biblisch gesprochen: unsere Alten!) sind eine Aufgabe. Und sie sind auch ein Schatz, mit all ihren Erfahrungen und Verwundungen.

Was Sie heute miteinander erlebt haben, ist ein hoffnungsvoller Blick in die Zukunft. Diese wird gut, wenn es gelingt, dass Menschen aller Generationen miteinander lernen und den Traum von einem nachhaltigen, erfüllten Leben in Gemeinschaft wachhalten.

Dass dieser Tag heute so verwirklicht werden konnte, liegt an vielen fleißigen Menschen, denen ich hiermit von Herzen Danke sagen will:

- den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern »unserer« Technikfirma, die uns mit großer Geduld über alle Klippen einer hybriden Konferenz geführt haben,
- den Mitarbeitenden von Hospitalhof, Medienhaus und Rudolfs, die für den organisatorischen und kulinarischen Rahmen sorgten,

- den vielen Helferinnen und Helfern am Empfang, bei der 3-G-Kontrolle, im Saal, an der Hotline und an den Infoständen,
- unserem Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July und Kirchenrätin Eva-Maria Armbruster für Eröffnung und Grußwort,
- den beiden Moderatorinnen Juliane Eberwein und Ulrike Kammerer; sie haben uns fachkundig und charmant durch den Tag geführt. Danke!
- den Musikerinnen und Musikern um Till Ohlhausen; sie haben uns den Takt und ganz viel Begeisterung gegeben,
- den engagierten Referentinnen und Referenten der vertiefenden Workshops, die uns die Möglichkeit gaben, unsere Eindrücke und Gedanken miteinander auszutauschen.

Die Vorträge von Frau Oberkirchenrätin i. R. Cornelia Coenen-Marx und Herrn Prof. Dr. Andreas Kruse waren außergewöhnlich informativ und anregend. Wir alle sind neu ermutigt worden, die Arbeit, die Begegnung mit Älteren, mit alten Menschen auch im hohen Alter als eine große und uns alle bereichernde Herausforderung zu begreifen. Die Vorträge und die Frage- und Antwortrunden waren inspirierend und voll praktischer Anregungen. Danke, liebe Frau Oberkirchenrätin Coenen-Marx, danke, lieber Herr Prof. Kruse.

Zum Schluss möchte ich herzliche Dankesworte richten an die Mitwirkenden der Arbeitsgemeinschaft Zukunftskongress – an Stefan Alger, Johannes Bröckel, Richard Haug, Bettina Hertel und Marion v. Wartenberg. Ihnen verdanken wir diesen Kongress. Sie haben diesen Kongress über eine lange Zeit geplant und vorbereitet.

Mein besonderer Dank gilt Dir, liebe Karin. Unter deiner Leitung wurden die vielen Ideen, Anregungen und Vorschläge gebündelt und vieles davon in diesem Kongress verwirklicht. Du hast motiviert und animiert. Wir verdanken dir in besonderer Weise, dass dieser Tag so vielgestaltig und interessant geworden ist.

Erfüllt und dankbar sind wir. Nun ist der Kongress zu Ende. Gerald Büchsel, Andreas Rudolph und Jan Hauf, an Piano, Saxofon und Perkussion, begleiten uns beim Abschiednehmen – von diesem Tag und voneinander.

»Und bis wir uns wiedersehen, halte Gott uns fest in seiner Hand!«





STIMMEN DER TEILNEHMENDEN

Welchen Gedanken nehmen Sie aus dem Kongress im Besonderen mit?

Dass es sich auf jeden Fall lohnt, den Träumen im Alter nachzugehen und nachzugeben. Für Träume ist man nie zu alt. Das Alter hat viele Chancen und Möglichkeiten – ein positives Altersbild ist wichtig. Aktiv bleiben. Neugierig bleiben im Alter. Wir sollten aktiv werden und miteinander im Austausch bleiben. Die Gemeinden (Kirche) müssten dringend Gelder in Diakonen- oder ähnliche Stellen investieren, um die Arbeit mit Älteren professionell begleiten und voranbringen zu können. Wir brauchen »Vernetzer«. Alle können Träume haben, die Tätigen in der Seniorenarbeit und diejenigen, welche den Nutzen daraus ziehen sollen. Ein Tag zum Sammeln von Kraft und Motivation. Alt sein kann schön sein. Für ein erfülltes Leben im Alter ist die »Sorge« wichtig. Die Lebenszeit als Geschenk zu sehen und dass die Entwicklung nicht aufhört. Ich selbst aber auch das meinige dazu tun kann. Es ist nie zu früh und auch nie zu spät, sich aufs Altern vorzubereiten. Selbstbewusstsein im Alter entwickeln. Die Gesellschaft wertvoll aufmischen. Generationenübergreifende Quartiersarbeit – gemeinsame Themen – gute Begegnungen, das Miteinander! Schöpferisches Altern – offen sein für die Aufgaben des Lebens – Polyphonie des Geistes – Introversion. »Amor mundi« – Sorge positiv – den Augenblick leben.



Ich muss selbst aktiv sein und bleiben. Aufgaben der Kirche: Sie ist eigentlich sehr nahe bei den Menschen. Motivation für ein neues Format in unserer Kirchengemeinde. Vortrag von Frau Coenen-Marx: In der letzten Lebensphase geht es nicht darum, isoliert für die Älteren mehr Angebote zu machen und Versorgung bereitzustellen, sondern um Vernetzung, querebeet durch die Altersstrukturen, durch finanzielle und soziale Möglichkeiten. »Der Augenblick ist das, was den Blick auf die Ewigkeit freigibt« (Prof. Kruse) Genieße das Hier und Jetzt! Ich sehe die Wichtigkeit, die Belange, Erfahrungen und Träume der Älteren ernst zu nehmen. Lass Dich von Gott (sprich »vom Leben«) befragen! Tun, was ansteht! Ich fühle mich bestätigt, an meinem Traum von einer Alten-WG weiterzuplanen Ganz wichtig: Wir Älteren haben keinen Grund, unser Leben auf »Halde« zu schieben. Wir müssen aktiv weitermachen. Dass mit dem Alter noch nicht alles vorbei ist. »Kirche ist ein wunderbarer Ort – blickt nicht nur auf den Menschen, auch darüber hinaus.« (Prof. Kruse) Ich möchte in allen Lebensaltern offen sein für Neues, für mich selbst und für meine Psyche, so wie es Prof. Dr. Andreas Kruse als cantus firmus weitergab. Positive Sicht auf das Alter, auch wenn wir als Vertreter von Institutionen der Diakonie häufig dann angefragt sind, wenn die Menschen Hilfe- oder Pflegebedarf haben. Chancen des Alters, Herausforderungen des Alters für die Gesellschaft und das Individuum. Die Welt der Senioren wird digitaler und Angebote sollten generationenübergreifend gestaltet werden. Jede Lebensphase hat ihre Chancen. Ältere werden ermutigt, neugierig zu bleiben.



Infostände

LAGES – Evangelische Senior*innen in Württemberg

In der LAGES arbeiten Vertreterinnen und Vertreter der älteren Generation und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der kirchlichen Werke und Einrichtungen innerhalb der Evangelischen Landeskirche in Württemberg zusammen. Die LAGES versteht sich als das Kompetenznetzwerk der Evangelischen Landeskirche in Württemberg zur Förderung von Bildung und Teilhabe älterer Menschen. Sie arbeitet im Auftrag der Landeskirche und ist sowohl in der Evangelischen Erwachsenenbildung (Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg, EAEW) als auch in der Diakonie (Diakonisches Werk Württemberg, DWW) verankert. Das bietet der LAGES den Vorteil, die volle Themenbreite in den relevanten Bereichen Altenbildung, offene Altenarbeit und Altenpolitik behandeln und Synergien zwischen den Bereichen nutzen zu können.

KONTAKT

Dr. Margarete Fuchs, Geschäftsführerin der LAGES, Referentin offene Altenarbeit, Abt. Gesundheit, Alter, Pflege
fuchs.m@diakonie-wuerttemberg.de

Bettina Hertel, Geschäftsführerin und Pädagogische Referentin Evangelische Senior*innen in Württemberg (LAGES)
b.hertel@eaew.de
www.lages-wue.de

LEBENSALTER GESTALTEN



Evangelische Senior*innen
in Württemberg

Projekt »Aufbruch Quartier« bei der LAGES

In der Quartiersarbeit will das Projekt als kirchlich diakonischer Akteur die Lebenswelten der Menschen in den Blick nehmen und dort hingehen, wo die Menschen in ihrem Alltag leben. Kirchengemeinden, Diakonie, kommunale Träger, Vereine usw. will das Projekt vernetzen und so lebendige Nachbarschaften gestalten, an denen jeder teilhaben kann. Bei der LAGES hat das Projekt vor allem die Arbeit mit und für Ältere im Blick.

KONTAKT

Matthias Ihlein, Diakon und Referent für Gemeinde- und Quartiersentwicklung mit und für Ältere im Projekt:
»Aufbruch Quartier« bei der LAGES – Evangelische Senior*innen in Württemberg
m.ihlein@eaew.de
www.lages-wue.de/aufbruch-quartier



Bundesnetzwerk Gemeinwesendiakonie und Quartiersentwicklung

Die Gestaltung des lokalen Gemeinwesens, der Ortschaft oder des Stadtviertels als sozialer Nahraum, in dem sich Gemeinde- und Nachbarschaftsleben ereignet, bekommt immer mehr Bedeutung. Kirche und Diakonie sind herausgefordert, sich den Zukunftsfragen der Menschen in ihren alltäglichen Lebenszusammenhängen zu stellen. Das Bundesnetzwerk stärkt den Ansatz der Gemeinwesendiakonie und Quartiersentwicklung als hilfefeld-übergreifenden und raumbezogenen Teil kirchlich-diakonischer Arbeit. Es ist ein bundesweites Bündnis von Menschen aus Kirche und Diakonie und nimmt folgende Aufgaben wahr:

- Förderung des Konzeptes der Gemeinwesendiakonie und der sozialen Quartiersentwicklung als strategische Aufgabe von und in Kirche & Diakonie
- Bündelung, Vernetzung und gegenseitige Stärkung der verschiedenen Akteure der Gemeinwesendiakonie und Quartiersentwicklung
- Lobbyarbeit
- Initiierung von Fortbildung und Beratung

KONTAKT

Jörg Stoffregen, Lüneburg, Sprecher
joerg.stoffregen@seelsorge.nordkirche.de
www.gemeinwesendiakonie.de



DORF, VIERTEL, QUARTIER –
BUNDESNETZWERK
Gemeinwesendiakonie &
Quartiersentwicklung



Die Stadtteilvernetzer Stuttgart

Die Stadtteilvernetzer sind ein Forum für alle Engagierten in Stuttgart, die Nachbarschaftsnetzwerke, Stadtteil-Initiativen und Quartiersnetzwerke in ihrem räumlichen Umfeld aufbauen. Sie wollen Wissen und Erfahrungen teilen, voneinander lernen und gute Beispiele über Bezirksgrenzen hinweg bekannt machen. Die Initiative bietet mit ihrem Werkzeugkoffer für Stadtteil- und Nachbarschaftsinitiativen im Quartier praktische Unterstützung für alle, die eine gute Idee für ihren Stadtteil haben.

KONTAKT

Dr. Brigitte Reiser, 1. Vorsitzende
reiser@stadtteilvernetzer-stuttgart.de
www.stadtteilvernetzer-stuttgart.de

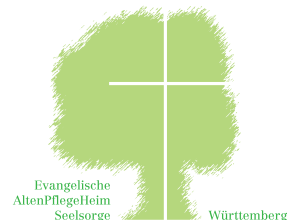


APHS – AltenPflegeHeimSeelsorge der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Die Evangelische AltenPflegeHeimSeelsorge ist in Einrichtungen präsent, wo Menschen Hilfe und Gespräche benötigen. Derzeit gehören dem Konvent AltenPflegeHeimSeelsorge in Württemberg über 900 Pfarrerinnen und Pfarrer, Diakoninnen und Diakone sowie Ehrenamtliche an. Pfarrerinnen und Pfarrer übernehmen neben ihren Seelsorgeaufträgen übergeordnete Koordinations-, Vernetzungs- und Multiplikationsaufgaben im seelsorglichen Handlungsfeld. Unterstützt werden sie durch das Pfarramt für APHS auf Landeskirchenebene. Die Mitglieder des Konvents treffen sich auf der Jahrestagung und in regionalen Arbeitskreisen (AK APHS), wo regionale Fort- und Weiterbildungen für Mitarbeitende in der Altenpflege und Altenpflegeheimseelsorge stattfinden.

KONTAKT

Pfarrer Gerd W. Ziegler, Vorsitzender der AltenPflegeHeimSeelsorge in Württemberg
gerd-walter.ziegler@elkw.de
Pfarrer Klaus Dieterle, Landeskirchliches Pfarramt
AltenPflegeHeimSeelsorge
klaus.dieterle@elkw.de
Kirchenrätin Dr. Karin Grau / Kirchenrätin Franziska Link
www.seelsorge-im-alter.de



»Wenn Träume wahr werden ...«

In die Zukunft mit einem Lesezeichen!

Bettina Hertel Fachstelle Demografie und Alter, Geschäftsführerin und Pädagogische Referentin
Evangelische Senior*innen in Württemberg (LAGES)

Zum Zukunftskongress »Eure Älteren sollen Träume haben ...« im Oktober 2021 entstand ein »Lesezeichen gegen Altersdiskriminierung«. Es ist online abrufbar und wurde zudem gedruckt und verbreitet. Es bezieht sich inhaltlich auf Initiativen gegen Altersdiskriminierung, die in diesen Monaten verstärkt werden von der BAGSO und der UN mit der Weltaltenkonvention.

Was wäre, wenn die Träume und Forderungen in 60 Jahren in der Kirche umgesetzt wären? Traum oder schon Wirklichkeit? Anbei ein visionärer Versuch.

Als Mia 90 wurde, ...

... entdeckte sie in einer alten Bibel ein Lesezeichen mit der Überschrift »Ich? Zu alt?«.

Ein Hauch aus einer anderen Zeit wehte ihr entgegen, als sie die 10+1 Punkte langsam durchsah. Was konnte Menschen bewogen haben, sich für diese Themen zu engagieren und darauf zu bestehen, beispielsweise Altersarmut zu bekämpfen? Es musste schlimm gewesen sein, als alte Menschen die Sorge hatten, nicht genug zum Leben zu haben.

Sie beamte sich zu ihrer Freundin Henriette, die gerade in einem Online-Seminar zum Thema »Glück der kleinen Dinge« mit anderen eine Babyhose entwickelte, die die Strampelenergie in Strom umwandelt.

»Hast du damals die Demo organisiert: für ein Recht auf lebenslanges Lernen und ein Altern in Würde?«
»Nein, das war eine Gruppe von Grundschulern damals. Die hatten Sorge, dass es ihnen so gehen

Ich? Zu alt?

**10+1 Vorschläge, wie es gleich
und gerecht für jedes Alter geht –
ein Lesezeichen gegen
Altersdiskriminierung**

**01 Gespräche und Dialog
zwischen allen Generationen
fördern**

02 Vielfalt des Alters und der
Altersbilder wahrnehmen;
Frauen und Männer altern
unterschiedlich

**03 Mitwirkung und Teilhabe
Älterer, auch Hochaltriger**
in Kirche und Gesellschaft aktiv
unterstützen und ihre Belange
berücksichtigen

04 Potenziale des Alters
erkennen und einsetzen, keine
starre Altersbegrenzung für
Ehren- und Nebenamt



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

Fachstelle
Demografie und Alter

könnte wie unseren Großeltern, wenn sie mal in deren Alter kämen.« Sie lächelte und nahm ein Apfelstück aus einer großen Schale, die eine Gruppe im Quartier jeden Morgen in ihre betreute Wohngruppe brachte.

»Kannst du dich auch noch erinnern, dass es einmal Konflikte zwischen den Generationen im Blick auf die Zukunft unseres Planeten gab? Dass Pflege für Ältere als zu teuer angesehen wurde, dass Ältere keine Kredite aufnehmen konnten und ab einem bestimmten Alter von Ehrenämtern oder bestimmten Berufen ausgeschlossen wurden?«

»Ach, mit dem Erinnern, das ist nicht so meine Sache«, lächelte Henriette. »Aber ich weiß, wie uns klar wurde, dass Älterwerden etwas Wunderbares ist. Dass es unendlich viel zu entdecken und zu lernen gibt. Dass wir anfangen, Quartiere zu organisieren, dass wir Generationengruppen gründeten, digitale Teilhabe ermöglichten und uns auf einmal die ganze Welt und auch das Universum offenstand. Unsere Erfahrung und unsere Langsamkeit waren gefragt. Niemand dachte im Entferntesten mehr, dass unsere Sicht der Dinge keine Rolle spielen könnte. Im Nachhinein denke ich, dass mich diese oft subtile Abwertung in früherer Zeit immer am meisten verletzt hat. Aber nun: Niemand sagt mehr: ›In der Kirche sind ja nur alte Menschen, wir brauchen die Jugend.‹ Diese ewige Konkurrenz zwischen den verschiedenen Altersgruppen ist beendet und alle haben angefangen, die Fragen miteinander zu lösen. Und wir wurden Teil einer großen Bewegung, die Gesellschaft und Kirche mit allen gestaltete.«

05 Lebenslanges Lernen

konsequent fördern und ausbauen

06 Digitale Teilhabe ermöglichen und aktiv fördern durch entsprechende Infrastruktur für Ältere

07 Rechte Älterer stärken, Altersdiskriminierung in Sprache und Bild beenden

08 Gesundes und aktives Altern in Würde in einer nachhaltigen Welt gestalten

09 Pflege gesellschaftlich aufwerten, gesundheitliche **Prävention** verstärken

10 Altersarmut bekämpfen, Vorsorge- und Verbraucherthemen altersgerecht gestalten

10+1 Älterwerden im Quartier durch kommunale und kirchlich-diakonische Sorgestrukturen gestalten und ermöglichen, barrierefreie Lebensräume gewährleisten

Fachstelle Demografie und Alter und
LAGES, Evang. Senior*innen in
Württemberg
Projekt „Aufbruch Quartier“ –
Gemeinde und Quartiersentwicklung

Bettina Hertel
Dr. Margarete Fuchs
Matthias Ihlein

b.hertel@eaew.de, www.lages-wue.de

In diesem Moment poppte Lucas auf. »Schwärmt ihr beiden nicht etwas zu sehr von diesen goldenen Jahren des Älterwerdens?«, fragte er. Die beiden anderen drehten sich um. In ihrem Rücken hatte sich digital eine Menschenmenge von über einer Million Followers gebildet, die ihnen – über den ganzen Globus verstreut – zujubelten.

»Aber nein!«, Mia schüttelte entschieden den Kopf:
»Es ist einfach toll, dass wir an dieser Entwicklung aktiv beteiligt waren. Es war auf einmal so vieles möglich. Selten war mir in meinem Leben so deutlich, was Träume bewegen können, wenn Menschen daran glauben.«

KONTAKT

Bettina Hertel

Evangelische Senior*innen in Württemberg (LAGES EAEW)

Postfach 10 13 52 , 70012 Stuttgart

Tel. 0711 / 22 93 63 -463

b.hertel@eaew.de

www.lages-wue.de

WEITERE INFORMATIONEN

BAGSO (Bundesverband Deutscher Seniorenorganisationen)

www.bagso.de/themen/altersdiskriminierung



Literatur

Blonski, Harald (Hrsg.): Hoffnung im Alter. Eine interdisziplinäre Betrachtung. Mabuse, 2018

Coenen-Marx, Cornelia: Die Neuentdeckung der Gemeinschaft: Chancen und Herausforderungen für Kirche, Quartier und Pflege. Vandenhoeck & Ruprecht, 2021

Coenen-Marx, Cornelia / Hofmann, Beate: Symphonie – Drama – Powerplay. Zum Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamt in der Kirche. Kohlhammer, 2017

Coenen-Marx, Cornelia: Noch einmal ist alles offen – Das Geschenk des Älterwerdens. Kösel, 2016

Hammer, Eckart: Männer altern anders: Eine Gebrauchsanweisung. Herder, 2010

Klie, Thomas: Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft. Pattloch, 2014

Kötter, Ralf: Im Lande wir. Evangelische Verlagsanstalt GmbH, 2020

Kötter, Ralf: Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft. EB-Verlag, 2015

Annelie Keil: Wenn das Leben um Hilfe ruft: Angehörige zwischen Hingabe, Pflichtgefühl und Verzweiflung. Scorpio Verlag, 2017

Kruse, Andreas: Vom Leben und Sterben im Alter: Wie wir das Lebensende gestalten können. Kohlhammer, 2021

Kruse, Andreas: Lebensphase hohes Alter: Verletzlichkeit und Reife. Springer, 2017

Kruse, Andreas: Die Grenzgänge des Johann Sebastian Bach: Psychologische Einblicke. Springer, 2014

Kusch, Rita: Ideenbörse für die Seniorenarbeit: Impulse, Materialien und Gesprächsanstöße. Gütersloher Verlagshaus, 2012

Martini, Ulrich: In allen Dingen steckt Musik: Spiele mit klingenden Materialien und selbst gebauten Instrumenten (Hrsg. Theo Hartogh und Hans Hermann Wickel) Waxmann, 2017

Müntefering, Franz: Unterwegs. Älterwerden in dieser Zeit. J. H. W. Dietz, 2019

Stronegger, Willibald J. / Attems, Kristin (Hrsg.): Das Lebensende zwischen Ökonomie und Ethik. 2. Goldegger Dialogforum Mensch und Endlichkeit. Nomos, 2019.

Wickel, Hans Hermann / Hartogh, Theo (Hrsg.): Musikgeragogik in der Praxis: Alteneinrichtungen und Pflegeheime. Waxmann, 2020

Links

Evangelischer Blinden- und Sehbehindertendienst Württemberg e. V.: www.ebsw-online.de

Seelsorge für Schwerhörige: www.schwerhoerigenseelsorge-wuerttemberg.de

Gemeinwesendiakonie Fasanenhof: www.evkirche-mf.de/Angebote/Diakonie/GemeinwesenDiakonie/

Aufbruch Quartier: www.aufbruch-quartier.de und www.lages-wue.de/aufbruch-quartier/

LAGES: www.lages-wue.de

Seelsorge im Alter / APhS: www.seelsorge-im-alter.de

Bundesnetzwerk Gemeinwesendiakonie und Quartiersentwicklung: www.gemeinwesendiakonie.de

rubicon e. V.: www.rubicon-koeln.de

Treffpunkt 50 Plus: www.tp50plus.de

DWW: www.diakonie-wuerttemberg.de

Evangelische Landeskirche in Baden: www.ekiba.de/senioren/

Impressum

Kongressplanung und Dokumentation

Fachgruppe Demografie und Alter: Stefan Alger,
Joachim L. Beck, Joachim Botzenhardt, Johannes Bröckel,
Dr. Karin Grau, Richard Haug, Bettina Hertel, Gabriele Hönes,
Hans-Joachim Janus, Johannes Kessler, Dr. Christiane
Kohler-Weiß, Cornelia Reusch, Winfried Speck, Marion von
Wartenberg, Gerd Ziegler

V. i. S. d. P.

Bettina Hertel
Fachstelle Demografie und Alter
LAGES, Evang. Senior*innen in Württemberg
Büchsenstr. 37, 70174 Stuttgart
info@eaew.de

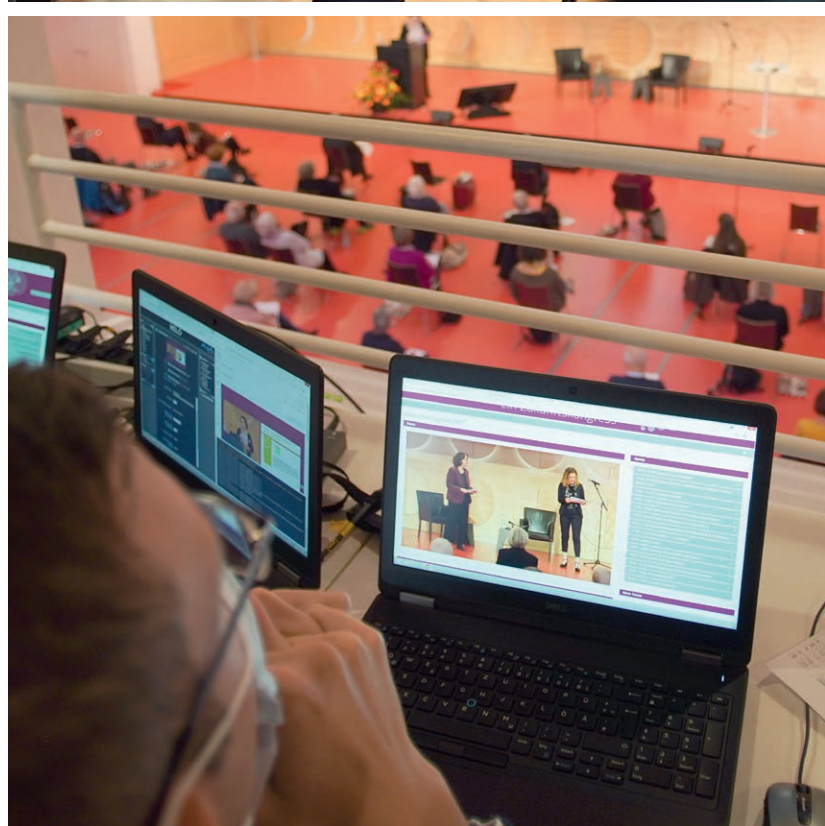
Erstellung: Ellen Weitbrecht

*Die Broschüre wurde erstellt und finanziert durch die
Fachstelle Demografie und Alter*

Layout und Satz: Büro 6B, Stuttgart

Druck: Colorpress Druckerei GmbH, Nürtingen

Bildquellenverzeichnis/Fotos: a454 / iStock (Titel),
Wilfried Gerharz (S. 49, oben), Beely Heid (S. 49, unten),
Matthias Ihlein (S. 44), Mehmet Kilinc / Unsplash (S. 73),
Neumann & Müller Veranstaltungstechnik (S. 67), Mikhail
Nilov / Pexels (S. 53), Sarah Peters (S. 62), Marcel Strauß /
Unsplash (S. 59), Susanne Weis (S. 63)
Alle anderen Fotos: Friedemann Kammerer





Eure Älteren werden Träume haben ...

Inspirationen für die Arbeit mit Älteren
in Kirche und Diakonie:

- Vorträge von Oberkirchenrätin i. R. Cornelia Coenen-Marx, Prof. Dr. Andreas Kruse
- Workshops mit Praxisbeispielen u. a. zu den Themen: Sorgende Gemeinde, Quartiersarbeit und Gemeinwesen, Ehrenamtliche in der Pandemie, die »Grünkraft Gottes« spüren, Musik für Ältere, Schwule und Lesben im Alter, »Wenn starken Frauen die Kräfte schwinden«, Digitalisierung als Chance in der Arbeit mit Älteren ...
- Fotoseiten, die zu Zuversicht und Aufbruch einladen

Wir träumen weiter!

Herausgeber:

Fachstelle Demografie und Alter

LAGES Evang. Senior*innen in Württemberg

Büchsenstraße 37

70174 Stuttgart

info@eaew.de



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

Diakonie 
Württemberg